

Berliner Volksblatt. Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 789.)

Insertionsgebühr beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der kirchliche Friede.

So nennt man gewöhnlich die sich gegenwärtig vollziehende Aussöhnung zwischen dem römischen Stuhl und dem preussischen Staat. Die Bezeichnung ist sachlich nicht zureichend, denn bei dem ganzen „Kulturkampf“ hat es sich doch um andere Angelegenheiten gehandelt, als etwa nur um rein kirchliche Streitfragen. Und auch nunmehr, da man im Begriff steht, sich wieder zu vertragen, sind für die bevorstehenden Entschlüsse der beiden bisher sich bekämpfenden Mächte ganz andere Dinge bestimmend, als die inneren Verhältnisse der katholischen Kirche. Die letzteren liefern nur die äußerliche Form, unter der das neue Gebäude, das in Aussicht steht, aufgeführt werden soll; der eigentliche Inhalt hat damit wenig zu thun.

Dass die Versöhnung nunmehr zu Stande kommen wird, daran ist keinen Augenblick mehr zu zweifeln, nachdem der Inhalt der neuesten vatikanischen Schriftstücke, die Herr von Goltz dem preussischen Herrscher vorgelegt hat, bekannt geworden ist. Daraus ersehen wir, dass der Reichskanzler gegenüber dem päpstlichen Stuhl die Besorgnis äußert hat, der „kirchliche Friede“ möchte nicht zu Stande kommen, wenn man römischerseits die Anzeigepflicht nicht bewillige. Der Reichskanzler meint damit, daß die parlamentarische Mehrheit sich einer Revision, beziehungsweise Abschaffung der Maigesetze widersetzen werde und nur durch Gewährung der Anzeigepflicht zu gewinnen sei. Der Papst hat in diesem Punkte nachgegeben und hat zugestanden, die anzustellenden Geistlichen künftig der preussischen Regierung anzugeben, wenn nur das Versprechen einer baldigen Revision der Maigesetze gewährt wird.

Man sieht, die beiden bisherigen Gegner sind einander nun so nahe gekommen, daß die entscheidende Umarmung in Bälde stattfinden kann. Die Abänderungsvorschläge sind so beschaffen, daß Konervative und Zentrum denselben zustimmen werden. Vielleicht thun es auch die Nationalliberalen, denn sie werden wohl einsehen, daß die schöne Zeit des Kulturkampfes für sie unwillkürlich verloren ist.

Für das Zentrum wird sein Sieg — das bleibt unsere Auffassung — ein Pyrrhus'scher Sieg sein; es wird seinen Einfluß auf die Massen zweifellos zum größten Theil einbüßen, wenn auch nicht sofort. Heute lächeln die Zentrumsblätter erhaben darüber. Abwarten und Thee trinken.

Aber auch noch andere Leute scheinen bei dem interessanten Schauspiel, wie sich Papst und preussischer Staat nach langem Streite wieder mit einander vertragen, in Halluzinationen zu verfallen. Das „Berliner Tageblatt“, bei dem wir allerdings noch keinen beson-

deren politischen Scharfsinn zu bewundern hatten, meint, mit der Ueberweisung der vatikanischen Altentücher an das Herrenhaus habe der Parlamentarismus „den glänzendsten und entscheidendsten Sieg“ davongetragen, „dessen er sich jemals auf deutscher Erde hat rühmen können“. Nach den Diplomaten des Moskauer Blattes ist nämlich der Kanzler in eine Sackgasse gerathen, aus der ihn nunmehr das Parlament herausziehen muß.

Und welch ein Parlament — das Herrenhaus! An dieser Auffassung ist nur richtig, daß die Regierung mit dem Kulturkampf in eine Sackgasse gerathen war. Nun brauen Rom und Preußen eine Vorlage zurecht, der alle reaktionären Elemente im Verein mit dem Zentrum zustimmen können und das nennt man einen Triumph des deutschen Parlamentarismus! Wir sind vom deutschen Parlamentarismus gewiß nicht erbaut, aber vor solchen „Triumphen“ möchten wir ihn in Zukunft denn doch bewahrt wissen. Am Ende wird eine von des Reichskanzlers Lieblings-Ideen, nämlich den Papst in Fulda zu haben — wie Busch mittheilt — auch noch verwirklicht und das „Berliner Tageblatt“ sieht es als einen „glänzenden Erfolg“ des deutschen Parlamentarismus an, wenn der preussische Landtag dem Papst eine Residenz in Fulda und zur höheren Annehmlichkeit einige Milüdnachen jährlich bewilligt!

Doch genug von den Halluzinationen Moskauer Blätter. Wir sehen die Sache viel ernster an. Die Versöhnung mit Rom dürfte noch Manches mit sich bringen, wovon die Herren vom „Tageblatt“ keine blasse Ahnung zu haben scheinen. Nach erfolgter Versöhnung ist dann auch endlich die feste parlamentarische Majorität da, nach der man sich so lange geseht hat. Die freisinnigen, wirklich oppositionellen Elemente scheiden dann nach und nach aus dem Zentrum aus, und sie bilden jetzt im Zentrum weitaus die Minderheit. Die reaktionären Elemente aber helfen dann die große Mittelpartei bilden, nach der die offiziöse Presse schreit, wie der Hirsch nach frischem Wasser. Und alle die „schmierigen“ und unbestimmten politischen Elemente werden sich dann dieser großen Mittelpartei anschließen. Daß diese Mittelpartei zunächst daran gehen wird, sich behaglich einzurichten, daran zweifeln wir nicht im Geringsten. Das nächste Ziel ihres Angriffs wird das allgemeine und geheime Wahlrecht zum Reichstage sein und vielleicht liegt darin dann ein Kommentar zu den dunklen Worten des Kanzlers, die er der Linken zurief, von der Bahn, die man zu betreten genöthigt sei und die dahin führe, daß diejenigen, welche über seine Ausführungen lachten, nicht mehr im Reichstage sitzen würden.

Um dahin zu gelangen, dazu würde es alsdann keiner

Revolution von oben, keines Staatsstreichs bedürfen. Die Versöhnung mit Rom kann Alles bringen, was man braucht; wozu dann ein Staatsstreich? Und wozu ein Staatsstreich gegen eine so geistvolle bürgerliche Opposition, die in dem Pakt mit Rom „einen der glänzendsten und parlamentarischen Erfolge“ erblickt?

Diese Fortschrittler und Dämmerliberalen werden aus ihren Halluzinationen wahrscheinlich sehr unsanft erweckt werden. Wenn sie dann Jeter schreien, sollten sie es zuerst über ihre eigene Kurzsichtigkeit thun.

Politische Uebersicht.

Demokraten und Sozialdemokraten. Wir sind stets Gegner aller unklaren Parteiverhältnisse nach rechts und links gewesen und freuen uns daher des jüngsten Streiches der rheinisch-westfälischen Demokraten ganz aufrichtig, weil hierdurch der unüberbrückbare Gegensatz zwischen bürgerlicher und proletarischer Demokratie wieder einmal scharf beleuchtet wird. Ehe wir aber auf die Sache selbst kommen, müssen wir noch nachhaken, daß besagte rheinisch-westfälische Demokraten am Sonntag einen „großen Parteitag“ in Elberfeld abhielten und daß auch etwa 40 Mann erschienen waren. Bei Manchem war die Demokratie freilich nicht ganz zweifelsohne. Wenigstens behauptet die „freie Presse“, daß auch Herr Polizeisekretär Baum (der vor einiger Zeit, als er seinen jetzigen Posten eben angetreten hatte, gelegentlich eines sozialdemokratischen Ausfluges einmal mit recht wenig Erfolg als „sozialdemokratischer Weinreisender aus Koblenz“ debütierte) als „demokratischer Parteifreund“ zugegen war und von Herrn Lenzmann sogar aufgefodert wurde, sich persönlich an den Verhandlungen zu betheiligen! — was wenigstens dafür spricht, daß diese Demokratie keine weltumfärende Pläne brüht. Nicht so gemüthlich wie gegen den Polizeisekretär war man aber gegen den Redakteur Gille, weil dieser — scharflich zu sagen! — den sozialdemokratischen Bestrebungen zu freundlich gegenüberstehe, ja im Stillen sogar bereits Sozialdemokrat sei. Das ging den freisinnigen Herren doch über die Lustschwüre — und so schlossen sie Herrn Gille's endgiltig von ihrer Gemeinschaft aus. Und sie thaten recht, denn der Sekretär Baum steht diesen Leuten allerdings näher als der etwas sozialfeindliche Herr Gille!

Hervorzubeden ist nur noch, daß der Antrag auf Ausschließung gestellt wurde von demselben Herrn Lenzmann, der seiner Zeit, gemeinschaftlich mit Bhillis, dem Redakteur der Berliner „Volks-Zeitung“, sich von den „Deutsch-Freisinnigen“ trennte, um die Freiheit zu retten. Die Arbeiter sehen, was sie von solchen Leuten zu erwarten haben.

Wir müssen alle rutschen, auf dem ewig gleichen Standpunkt stehen bleibt nur der politische Wahnmann.“ So preisen die nationalliberalen „Ivehoer Nachrichten“ sich ob ihrer Belehrung zur vollen Rektion. Die Nationalliberalen rutschen allerdings alle, und zwar — Bauch!

Die Londoner Sozialisten Lyndman und Genossen sind bekanntlich vor Gericht freigesprochen worden. Dazu be-

Feuilleton.

Der Trödler.

Roman von H. E. Brachvogel.

(Fortsetzung)

Siebentes Kapitel.

Am Morgen nach dieser verhängnisvollen Familienszene, welche den künftigen Frieden und das exträurliche Glück aller Beteiligten gänzlich zu untergraben schien, nach einer qualvoll verbrachten, einsamen Nacht, begab sich Edmund zu seiner Gattin, um einen Versuch zur Verständigung und Aussöhnung zu machen. — Wohl war die überheißte Liebe zu Astarte einer gräßlichen Mächtigkeit gewichen, aber der tiefe Schmerz, fortan so bar und leer jedes Schimmers von Glück zu sein, die Schmach und Schande, welche ihn durch Bekanntwerden seines häuslichen Glends bedrohte, Ehrgefühl und Scham zusammen vermochten ihn diesem Schritte. Gleich so Manchem klammerte er sich zu an den letzten Rest des verlorenen Besitzes mit schmerzlicher Angst, so sehr er auch fühlte, daß er ihm ganz verloren gegangen sei, er nur nach einem lügenhaften Schein, einem Nichts seine Hand ausstreckte.

Er fand Astarte vor ihrem Schreibtisch über Papieren, welche sie sichte. Sie wandte den Kopf, als er eintrat, bis sich heftig auf die Lippe, warf ihm einen kalten Blick zu und setzte dann ihre Beschäftigung fort. — Fast knabenhaft kam er sich vor, und diese Entwürdigung trieb sein Blut in die Schläfe. Er bezwang sich indeß mühsam und trat zu ihr.

„Astarte, ich komme zu Dir — der Gatte, welcher mit seiner Frau allein die Verwürfnisse auszumachen hat. Ich hoffe, die Gewalt Deiner gestrigen Leidenschaftlichkeit wird sich gleich der meinen gelegt haben, Du wirst vernünftiger sein!“

„Ich begreife nicht, was Du mir nach solchen Vorgängen noch zu sagen hast? Du beleidigst nicht nur meine

Mutter, Du entehrst sie, indem Du ihr das Haus verbotehst, in dem ihre Tochter lebt, das Haus, welches Du ihr selbst angeboten! Du hast mich betrogen, denn statt ein wohlhabender, unabhängiger Mann zu sein, bist Du bevormundet von diesem Trödler, dem abgefeimtesten Betrüger, den die Erde trägt! Statt mich zu lieben, wie Du stets in überschmänglichstem Wortschwall behauptest, hast Du nicht allein vorher eine ordinäre Liaison gehabt, sondern mit dieser Person noch am Verlobungsabend ein Rendezvous veranstaltet, wahrscheinlich um ihr Garantien Deiner ferneren Liebe und ein klingendes Äquivalent für Deinen Besitz zu gewähren! Ich denke, wir sind doch wohl mit einander fertig!“

„Das sind wir nicht, Astarte, selbst wenn die Sachen wirklich so ständen, wie Du Dir einbildest, denn ich bin Dein Mann, der Rechte über Dich hat vor Gott und der Welt! Aber Du thust meinem Herzen wie meiner Ehre gleich Unrecht, wenn Du mich zu Dingen fähig hältst, die nicht in meinem Wesen liegen. Ob Deine Mutter berechtigt war, willkürlich in meinem Hause aufzutreten, ehe sie meiner Genehmigung sicher war und die Verhältnisse kannte, magst Du Dir selbst sagen. Es stand einer Dame von so vornehmer Selbstbewußtheit, wie sie zur Schau trägt, schlecht an, sich meine Geschäfte zuzueignen, und wenn sie sich herbeiließ, sogar die Diensthofen auszuhorchen, zu Denunzianten ihres Schwiegervaters zu machen, um die Ehe ihrer Tochter zu stören, so hat sie sich ebenso entwürdigt, wie sie mich unheilbar verwundet hat. Deshalb habe ich vorgezogen, in ihr den täglichen Störenfried zu verbannen! Das Testament liegt offen da, Du magst also selbst sehen, daß der Wille meines Vaters, nicht der meine, die Verhältnisse also gestaltet hat. Die Zeit, nicht ich durch nutzlose Prozesse, kann sie verändern. Astarte, sei doch einsichtig! An der Seite Deines Mannes, dem Du Liebe zuschwörst, ist Dein Platz, nicht neben der Mutter. Mein Verhältnis mit Mathilden, des Trödlers Tochter, war rein, und wer selbst ehelos ist, kann uns einer Ehelosigkeit bezichtigen. Mutterlos, wie ich war, wuchsen wir zusammen auf als Geschwister, liebten uns wie Geschwister naiv und schuldlos, und wenn aus diesen Gefühlen eine phantastische

Zugendliebe erwuchs, wenn wir uns gegen den Willen unserer Väter vor schnelle Schwärme thaten, so hat das spätere Leben, hast Du vor Allem mich über die Unrichtigkeit derselben belehrt. Erst als ich Dich sah, erfuhr ich, was Liebe und was nur brüderliche Freundschaft sei. Diese Freundschaft ihr zu weihen, bin ich der Befährtin meiner Jugend schuldig, sie wird nur mit meinem Leben verlöschen! Ihr dies zu sagen, war mir an jenem Tage Gewissenspflicht, wo ich mich mit Dir verlobte. Daß ich Dich, Astarte, nur Dich allein geliebt, beweist, daß ich dem Wunsche meines Vaters, der mich kurz vor seinem Tode Mathilden vermählen wollte und ihr deshalb den Schmutz vermachte, nicht nachgab. Deine Liebe zu mir wäre falsch und erlogen, wenn Du in meiner Beziehung zu Mathilden etwas Anderes erblicktest, als eine Kinderneigung, eine reine, selbstsuchtslose Geschwisterliebe! Sprich! Laß nicht fremde, niedrige Verleumder unseren Frieden vernichten, unsere Ehe trüben, die ich mit Opfern erkaufte, zu denen nur die glänzendste Leidenschaft fähig macht!“

Er hatte ihre Hand gefaßt, sah sie mit brennenden Blicken an, als wolle er ihre Antwort vorweg aus ihren Wienen lesen.

Sie entzog ihm ihre Rechte und trat zurück. „Ich bewundere Dein Verstellungstalent, mein Lieber, noch mehr die geschickte Art, mit welcher Du diese allerliebste, unschuldige Jugendidylle Deiner Frau plausibel zu machen weißt. Ein Wort für tausend, ich glaube nicht daran! Du hast mich betrogen, mir Liebe geheuchelt! Gut, nun ich erwacht bin, werde ich mich in diese neue Art der Ehe, welche auch ihre interessantesten Seiten hat, als Dame von gutem Ton zu finden wissen!“

„Astarte, mache mich nicht rasend! Quäle mich nicht so! Du liebst mich noch, mußt mich noch lieben, oder Du hast mich nie geliebt!“

Nicht näher, wenn ich bitten darf! — Scham wie Abscheu erfüllen mein Herz. Du bist ein Falscher, ein Ehrlöser! Würdest es an mir, wie an jenem Geschöpf! Selbst wenn Alles bis auf den letzten Worthauch wahr ist, was Du mich versichert, so frag' ich Dich, warst Du als Ehrename nicht verbunden, mir dieses naive Jugends-

merkt das „Berliner Tagebl.“: „Sollten die Richter durch ihren freisprechenden Urtheilspruch etwa dem geängstigten London nachträglich noch die beruhigende Versicherung haben aufzwingen wollen, daß es sich bei den Kravallen auf dem Trafalgar-Square, bei der Plünderung der Läden von Westend nur um einen vom Londoner Verbrechenspöbel improvisierten Raubzug handelte, an dem die anarchischen Agitatoren vollkommen schuldlos waren? Ein anderer Rückschlag ist wohl kaum denkbar. Lustiges Alt-England! — Ein edles Blatt! Anstatt nach gefülltem Urtheilspruch seine früheren Beschuldigungen gegen „Sozialisten und Anarchisten“ zurückzunehmen, bleibt das Hoffische Organ bei seinen Verleumdungen und beschuldigt lieber die Richter der Parteilichkeit und des Besuchs der Irreleitung der öffentlichen Meinung. Wenn wir ähnlich verfahren, so würde man uns zum mindesten vorwerfen: Aufreizung zum Klassenhaß durch falsche Vorstellungen und Untergrabung der Achtung vor der richterlichen Gewalt.

Die „Nationalzeitung“ schreibt: „Obgleich es nicht unseres Amtes ist, im Namen der nationalliberalen Fraktion zu sprechen, glauben wir doch auf Grund unserer Kenntniß der in derselben herrschenden Stimmung mit voller Bestimmtheit voraussetzen zu können, daß die Nationalliberalen in der durch die Jacobin'sche Note gekennzeichneten Lage für Beschlüsse, welche über die (jetzige kirchenpolitische) Vorlage hinausgehen würden, nicht zu haben sind.“ — Das dürfte ein Irrthum sein; die Nationalliberalen sind in der That für Alles zu haben.

Die „Arenzzeitung“ stellt den Reichstag höher als die jetzt von Bismarck so vielgelobten „nationalen“ Landtage! Das ist gewiß ein sehr bemerkenswerthes Zugeständniß. Das ultrakonservative Blatt tadelt zwar das negative Ergebnis der Monopoldebatten, fügt aber hinzu: Abgesehen von dem hier Gerügten hat der Reichstag eine keineswegs unbedeutende Leistung hinter sich. Das Zustandekommen des Militär- und in seinem Gefolge auch des Reichs-Riis-Verordnungsgesetzes, der Vorlage über die Erbauung des Nord-Deise-Kanals, der Unfall-Versicherung für die Land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter, die Verteilung von Korporationsrechten an die Innungs-Berechtigten, die Rechtspflege in den deutschen Schutzzonen — dieses alles verpricht für die Zukunft des Reiches von höchster Wichtigkeit zu werden. Wenn man hier und da jetzt thut, als ob die Einzeltage das alles auch hätten leisten können, so ist das eben falsch. Für diese Dinge besitzt das Reich allein die nötigen Organe, und es gesteht sich uns, um so mehr das anzuerkennen, je entscheidender gerade wir die Zuständigkeit der Landesgesetzgebung betonen, wo sie der Natur der Sache nach am Platze ist, d. h. wo es sich nicht um Interessen der Gesamtheit, sondern um die einzelnen Theile handelt.“

**Lobenswerth!** Die kräftige Betreibung aller Neubauten und Umbauten für Staatsrechnung ist durch Ministerialvorschrift mit Rücksicht auf die derzeitige Lage der Arbeits- und Preisverhältnisse verlagert.

**National und konservativ.** Unter dieser Ueberschrift preiset das sich noch immer liberal nennende „Veiz. Tagbl.“ das herrliche Bündniß an, welches die Nationalliberalen mit den Konservativen geschlossen haben. Diese Selbsttäuschung ist doch überflüssig, da es längst mangelhaft bekannt ist, daß die Nationalliberalen mit Sach und Pack in das Lager der Konservativen übergelaufen sind und dort auch als Ueberläufer mit Recht behandelt werden.

**Nasirte Sklaverei.** Das ist das Ideal unserer deutschen Kolonialschwärmer. Dr. Buchner, der bekannte Afrikareisende, kommt nächst dem in der „Köln. Zig.“ über das „arbeits-schwere Küstengebiet“, das sich nicht in das Reich der Probearbeit sperren lasse, sondern sein Recht auf Ruhe ausüben will, gründlich geschimpft hat, zu folgendem Schlusse: „Es handelt sich darum, die Erziehung des Regers zur Arbeit (à la weiland Plantagenarbeit in Amerika!) an einem kleinen Beispiel praktisch zu lösen. Mit halben Mitteln, mit Güte, Sanftmuth und Belehrung in Worten ist da nichts zu erreichen. Mit festem, schmerzhaftem Ruck müssen die Hängel erst nochmals auf einige Zeit angezogen werden, damit ihr Vorhandensein ödlich zum Bewußtsein komme. Und ist dann schließlich der rechte Augenblick da, ein wenig nachzulassen, so wird der für immer nötig bleibende Grad von Strammheit, der ohne nachherige Uebertreibung nur schlecht ertragen würde, als eine Erleichterung empfunden werden.“ Also her mit der Sklaverei, her mit der Härte für die 20 000 Kameruner, damit sie thätig sind im Interesse — einer Handvoll Plantagenbestock, Großhändler, Speculanten. Und das nennt sich dann Kultur, Hottentation, „praktisches Christenthum“. — Dieser Herr Dr. Buchner wird bei seiner Rückkehr aus Afrika von den deutsch-freistännigen „Wöchentlichen Nachrichten“ noch angepöbeln, daß es einen Schokhund hätte jammern können. Dieser Fortschritt und dieser Sklaverei-Apostel, sie passen zusammen, ein edles Brüderpaar.

In Kuria ist bei der Stichwahl der nationalliberalen Kandidat Dr. Kruke mit mehr als 1000 Stimmen Sieger geblieben. Eine große Thätigkeit für ihn entwickelten, nach der

„Frei. Zig.“ die orthodoxen evangelischen Pastoren und vor allem die Agrarier. Der Vorstehende des österrischen Konventionen Wahlvereins, Graf Knoppshausen, ein bekannter Agrarierführer, forderte die Parteigenossen in den Blättern „so dringend wie möglich“ zur Unterstützung des nationalliberalen Kandidaten aus. Die Sozialdemokraten haben sich der Wahl enthalten. Auch im Jahre 1884 legten die Nationalliberalen in der Stichwahl, während im Jahre 1881 die freisinnige Partei siegte, indem sich ein Theil der Konservativen von der Wahl fernhielt.

### Frankreich.

In ihrer letzten „Sozialpolitischen Monatschau“ giebt die „Eberf. Zig.“ ein kurzes aber anschauliches Bild von den Verhältnissen, welche der Decazevill'sche Streik geschaffen hat. In Frankreich, so schreibt das genannte Blatt, konzentriert sich das Interesse noch immer um den Streik in Decazeville, der in der That leicht zum Ausgangspunkte großer sozialer Veränderungen werden kann. Nach französischem Gesetz gehören die unterirdischen Schätze der Erde dem Staate. Die Bergbauunternehmer sind nur Nutznießer, und der Staat kann die Erlaubniß zur Ausbeutung der Mineralien zurückziehen, wenn der Unternehmer den Betrieb einstellt. Die bisherige Praxis hat allerdings dies Gesetz einigermaßen in Vergessenheit gerathen lassen. Die früheren Regierungen, die ihren Wünslingen umfassend Konzessionen ertheilten, haben geduldet, daß die Bergbaugesellschaften viele ihrer Konzessionen gar nicht benutzten, um den Ertrag der übrigen desto höher zu steigern. Die Gesellschaft in Decazeville hat nun den streikenden Arbeitern mehrmals mit der Einstellung des Betriebes gedroht. Die Bergleute aber, wahrscheinlich aufmerksam gemacht durch die sozialistischen Mitglieder der Deputirtenkammer, erinnerten sich plötzlich an das noch heute gültige Gesetz und empfanden die Drohung der Gesellschaft nicht als eine solche, sondern vielmehr als eine Verleumdung. Sie erwarten offenbar eine tatsächliche Einstellung des Betriebes, und hoffen, daß der Staat dann den verbündeten Arbeitern selbst die Ausbeutung überlassen werde. Für diese Idee sind jetzt die radikalen Mitglieder der Kammer, sowie die Arbeitervereinigungen thätig. Von allen Seiten gehen den Streikenden von Decazeville die Mittel zum Ausharren zu. Die Syndikate der Bergleute Frankreichs sollen beschließen haben, von jedem Arbeiter monatlich einen Frank zur Unterstützung des Streiks zu erheben, wodurch derselbe jedenfalls unabsehbar verlängert werden könnte. Ueberdies haben verschiedene Gemeinderäthe Summen für die streikenden Arbeiter bewilligt. Der Pariser Gemeinderath ist mit 10 000 Francs vorangegangen. Kleinsie folgte mit 1000 Francs, Loulon mit 500, andere kleinere Gemeinden mit geringeren Summen. Die früheren Gewaltthätigkeiten haben in Decazeville vollständig aufgehört und die zur Aufrechterhaltung der Ruhe dorthin verlegten Truppen stehen im besten Einvernehmen mit den Bergleuten, ja sie haben sogar Sammlungen für die Streikenden veranstaltet. Dies bestätigt nicht bloß der sozialistische Abgeordnete Camélinat, der mit seinem Kollegen Baslin den Arbeitern von Decazeville mit Rath und That zur Hand geht, sondern auch der Kriegsminister Boulanger, der vor der versammelten Kammer jene Kameradschaftlichkeit ausdrücklich rühmte und dabei bemerkte, jeder Soldat theile jetzt mit dem Arbeiter seine Portion Suppe und Brod. Allein diese Kameradschaftlichkeit ist den Anhängern der Grundbesitzer keineswegs lieb, und dieselben setzen in der Kammer alles in Bewegung, um die Entziehung der Gerechtfame der Gesellschaft zu verhüten.

In der französischen Deputirtenkammer kam es am Sonnabend anlässlich der Debatte über die Interpellation des Intransigenten Maillard über die Verhaftung der beiden sozialistischen Redakteure Duc-Quercy und Roche in Decazeville zu stürmischen Szenen. Nachdem nacheinander der Arbeitsminister, der Justizminister und der Unterrichtsminister die Maßregeln der Regierung vertheidigt hatten, bestieg Cassagnac die Tribüne mit der Behauptung, die Regierung selbst habe die Streikenden ermüthigt, indem sie den Beschluß des Pariser Gemeinderaths nicht lasst, demzufolge 10 000 Francs aus den Taschen der Steuerzahler genommen wurden, um den Widerstand der Streikenden zu unterstützen. Der Kriegsminister habe gesagt, die Soldaten seien in Decazeville weniger um das Eigentum zu schützen, als um mit den Streikenden die Suppe zu theilen. Die Armee sei so demoralisirt und desorganisirt. (Lobender Lärm.) — Der Kriegsminister ruft mit erhobener Stimme: Sie entstellen meine Worte, verlegen die Wahrheit und handeln als schlechter Bürger. (Stürmischer Beifall der Republikaner: Rufo rechts: Auf die Tribüne! Großer Lärm. Der Minister wiederholt die Worte, welche er früher Cassagnac zugerufen hat.) — Cassagnac: Ein schlechter Bürger ist der, welcher, an die Spitze der Armee gestellt, sie verächtlich läßt, daß sie ihre Pflicht nicht thue. (Stürmische Unterbrechung.) Diesmal gebe er (Cassagnac) der Regierung Recht, nur hätte sie auch den Abgeordneten Basly verhaften und in das Gefängniß stecken müssen. So die, schlägt Cassagnac, die Rechte der Regierung ihre Dülse, und dieselbe müsse nun froh sein. (Beifall rechts, anhaltender Lärm.)

zu bedauern — ich? — ei, ich will auch versuchen, ob ich Dir nicht etwas von der Geschicklichkeit in der Doppelliebe abzugewinnen kann!

So sage ich Dir, Weib, daß, wenn Du wagst, nur mit einem Gedanken die Grenze zu überschreiten, welche Dir von der Heiligkeit des Lawarts vor dem Altar gesteckt ward, ich Dir beweisen werde, daß Jeder, der da wagen sollte, Dir anders als mit allgemeiner Höflichkeit zu nahen, mir öffentlich für jeden Schimpf in einer Weise büßen soll, deren Schande ihn nie mehr unter den Augen der Welt zu leben vergönnen soll!!!

Astarte schellte.

„Daher schlage ich Ihnen lieber vor, daß wir uns für immer trennen!“

„Du hast meinen Namen einmal, und da ich Dir denselben sogar durch eine Scheidung nicht entreißen kann, bleibst Du meine Frau! Sei's auch nur, um Dich zu verhindern, ihn zu beschmutzen!“

Das Kammermädchen trat ein.

Comund, um nicht eine offene Scene vor Zeugen herbeizuführen, verließ außer sich das Zimmer.

So war denn jäh, ohne Mißlaß, ohne Veranlaßt, ein häusliches Glück zertrümmert, das so unerschöpflich schien. Statt Liebe, Vertrauen und Werthschätzung war Haß, Schmach, Argwohn, — so Widerwille wie Verachtung eingekehrt, und trennte fortan die Gatten. Alle Unvergessenheit ihrer beiderseitigen Meinungen, Temperamente und Lebensrichtungen trat nun durch die losgelassenen Leidenschaften ihrer Seelen um so schreiender ans Tageslicht.

In der Raserei gekränkter Stolz, der vollendeten Uebersättigung, und weil der Ehrgeiz nach künftiger Lebensstellung keinen Reiz mehr für ihn hatte, er seiner Frau endlich auf's Schlagendste beweisen wollte, daß er sie nicht bei ihrer Wahl geleitet, forderte er sofort seinen Abschied aus dem Staatsdienst. — Er erhielt ihn.

Kornell kam höchst empört zu ihm.

„Sie sind ein Narr! Das verzeiht Ihnen weder Ihre Frau, noch können Sie sich das künftig verzeihen! Des

Aus dem Bericht erseht man, daß der Kriegsminister in eine schiefe Lage gekommen ist. Er hat vielleicht eine milde Praxis gegen die Streikenden eintreten lassen wollen und dürfte nun zu der Erkenntniß kommen, daß ein Bourgeoiskriegsminister zu tanzen hat, wie die bürgerlichen Parteien und ihre tonangebenden Häupter, die hohen Büren- und Finanzkreise, pfeifen. Nach Herrn Cassagnac, der wenigstens offen ist, haben die Soldaten schon dadurch ihre Pflicht verlegt, daß sie Ruhe hielten und nicht Hüttenlugeln statt Brod mit den hungern den Bergleuten tauschten. Daß die Kammer die Verhaftung der beiden Sozialisten mit 435 gegen 65 Stimmen gutgeheißen hat, meldeten wir gestern.

### Belgien.

Der „Vosf. Zig.“ schreibt man unter dem 11. v. R. aus Brüssel: „Im Bassin Charleroi ist die Lage wieder sehr gespannt. Gestern, am ersten Zahlungstage nach den Unruhen, forderten sämmtliche Kohlenarbeiter Bezahlung auch für diejenigen Tage, an denen die Arbeit geruht hat, da sie sonst mit den übrigen nicht leben könnten. Das wurde verweigert und sofort stellten auf 10 großen Kohlenwerken die Arbeiter die Arbeit wieder ein. Ja die Kohlenruben von Martiniel, Ghélines und Gilly, wie das Schloß des Directors des Houillères. Unles Gley waren wieder durch die erbitterten Arbeiterhausen so bedroht, daß telegraphisch Truppen erbeten wurden. Mit einem Schloge hatten daselbst 1200 Arbeiter jedes Weiterarbeiten verweigert. Der Streik der 1800 Arbeiter in Kinove dauert fort und hat jetzt zu wenig erbaulichen Enthaltungen Anlaß gegeben. Es stellt sich nämlich jetzt heraus, daß diese niedrigen Löhne seit 2 Jahren von den Fabrikherren gar nicht in daar, sondern meist in Maaren, wie Kohlen, Kaufmannsmaaren, Broden u. s. w. ausbezahlt werden, wodurch sich dieselben nicht nur in Kinove selbst, sondern auch in anderen Fabriken, wie den großen Streichholzfabriken in Grammont. Die Arbeiter verlangen die Erhöhung und vor allem die baare Auszahlung der verdienten Löhne, begegnen aber überall dem Widerstande der Industriellen. Die Erdarbeiter an der Eisendamm bei Gent streiken; dieselben waren mit einem Tagelohn von 2,20 Francs engagirt; als gestern der Zahlungstag kam erhielten sie nur 1,94 Francs, erst vom zweiten Monate ab“ sollen sie vollen Lohn erhalten! Und da wundert man sich, wenn die Erbitterung der Arbeiter steigt und schließliche Erzeffe entstehen! Dagegen hilft es nichts, wenn jetzt die Regierung gegen die Anarchisten einschreitet. Die Staatsanwaltschaft hat Haussuchung bei dem Verfasser des Volkskatechismus, Defuisseux, und dem Brüsseler Drucker vorgenommen, aber nichts gefunden. Der weitere öffentliche Verkauf derselben ist jetzt (nachdem 300 000 Exemplare abgesetzt sind) untersagt. Das auch in der Redaktion der fortschrittlich-radikalen „Reforme“ gesucht wurde, ist ein Irrthum; das Blatt hat mit der Druckererei, wo die Haussuchung stattfand, nichts zu thun.

Der Gerichtshof in Charleroi hat Freitag den neulich verhafteten Präsidenten der „Union verriere“ (Glasmachergewerkschaft), Falleux, welcher als der Hauptthäter des Streiks vom 25. März gilt, zu drei Monaten Gefängniß und einer Geldstrafe von tausend Francs verurtheilt. Ein Duzend anderer Personen wurden gleichzeitig wegen Bettelns, Diebstahls und sonstiger Ausschreitungen gelegentlich der Plünderung des Etablissements Daudour zu Gefängnißstrafen von ein bis neun Monaten verurtheilt.

Die Nachricht über die Einföhrung der allgemeinen Wehrpflicht, die ein kirchliches Blatt, das „Gandelsblad“ von Antwerpen, zuerst verbreitete, entbehrt jeder Begründung. Die Regierung denkt nicht im Mindesten daran, die Wehrpflicht zu ergeissen. Dagegen soll Graf D'Autremont, Deputirter in Brüssel und Mitglied der Partei der „Unabhängigen“, die der verlassenen Minimalen, die Absicht hegen, eine derartige Gesetzesvorlage einzubringen, und zwar noch in der gegenwärtigen Legislaturperiode. Jedoch steht es bereits fest, daß auf der rechten Seite des Hauses auf den größten Widerstand zu stoßen wird.

### Oesterreich-Ungarn.

Die gemäßigte Opposition des ungarischen Reichstages hat Antrag Apponyi beschlossen, für die Bummelung des Freischuß-Bürenssteuer-Entwurfs an den Ausschuss zu stimmen.

Nach Meldungen aus Temesvár sollten die Arbeiter Bergwerkes Draoiva die Arbeit eingestellt und die Beamtenhäuser angezündet haben. Die Nachricht wird jetzt als falsch bezeichnet.

Aus dem Riesengebirge wird dem „Berl. Tagebl.“ geschrieben: Zu Lannwald und in der Umgegend dieses Riesengebirge gelegenen böhmischen Ortes wurden dieser Zeit zahlreiche Verhaftungen von Sozialdemokraten vorgenommen. Weitere Festnahmen von Sozialdemokraten, insbesondere von den Glasarbeitern der Bezirkshauptmannschaft Gablonz, folgen noch.

Ein höchst schutzünerischer Militarist wird in Oesterreich-Ungarn nach stattgehabtem Ausgleich vorbereitet. Derselbe

Mannes Zweck ist ein Lebensberuf, ist Arbeit! Seine einzige Ehre, daß er etwas geworden ist, daß er etwas leistet! Sie wollen fortan eine Null im Leben sein? Erhalte Sie, mit Kullen gehe ich nicht um! Wohl Ihre vortrefflichen Vater, daß er diesen Wahnsinn nicht mehr erleben brauchte!“ — (Fortsetzung folgt.)

### Aus Kunst und Leben.

**Alhambra-Theater.** Ein Abschiedsbeneß findet am 17. April für Herrn Alfred Seefeld statt. Es gelangt diesem Abend Carl von Holte's Schauspiel: „Lordsbech und Bettelstab“ zur Aufföhrung. Mit dieser Benefizvorstellung wird sich übrigens Regisseur Seefeld von dieser Bühne, der nun fünf Jahre angehört, verabschieden. Am 19. April begiebt sich Herr Seefeld nach Rußland, um dort ein überaus theilhaftes Engagement anzutreten. Bekanntlich hat derselbe vor einigen Monaten mit Direktor Ross einen Vertrag abgeschlossen, welcher ihn für vier Monate in St. Petersburg verpflichtet.

**Eine aufregende Scene.** Die Löwendändigertein Cora, die sich gegenwärtig im Thiergarten zu Pest producirt, schwebte vor einigen Tagen in großer Gefahr. Während der Productionen sprang ein Löwe auf sie los und biß ins Gesicht. Kaltblütig verband sie mit dem Taschentuch die Wunde, packte dann das umgebende Thier und fiedte, der Protestrufe des Publikums, ihren Kopf in den Rücken des Löwen. Dierauf ließ sie den Löwen durch brennende Löcher springen, wobei es geschah, daß die Röhre eines Löwenfeuers fing. Brüllend lief er im Käfig herum und konnte beruhigt werden, als man die Flamme mit Sand erstickte.

**Ihr Lied.** Aus einem Vororte Wiens erzählt man ein gendes ergöbliche Geschehen: Die Kinderfrau des Fräuleins pflegte ihrem Geliebten, einen im Hause bediensteten Mädchen, die Abwesenheit der Herrschaft und die Ausfuhr zum Besuche in der Weise zukommen zu lassen, daß sie mit lauter Stimme das Lied: „Ich bin a Radl vom ganz eigenen Ross“ intonirte. Das ging so lange, bis ein dreijähriger Löhrling des Hauses Text und Melodie des Liedes gelernt hatte. Von dem Kinde ward der Gesang auch in der Familienkammer importirt. So passierte es denn vor einigen Tagen, daß die Hausfrau gemüthlich durch die Gemächer ging und dabei, ohne an etwas Schlimmes zu denken, das Lied

oll in schützender Richtung noch über die vorjährige Vorlage hinausgehen. Beinahe alle Positionen sind verschärft. Auch bereitet sich ein Konflikt zwischen Oesterreich-Ungarn und Rumänien vor, so wird übereinstimmend aus West berichtet.

## Großbritannien.

Vorgestern ist im englischen Unterhause die Beratung über Gladstones Home-Rule-Gesetz fortgesetzt worden. Der konservative Führer Lord Churchill bekämpfte die Bill, weil sie die Suprematie des Reichsparlaments und die Souveränität der Königin über Irland gefährde, und bedauerte, daß es nicht möglich sei, in der ersten Lesung die Bill zu beanstanden. — Generalanwalt Russell erwiderte, das Reichsparlament habe die Befehle für Irland entweder zu spät oder nicht im Sinne des irischen Volkes erlassen. Die Vorlage Gladstones erstreckt eine Legislative Irlands, von deren Kompetenz gewisse Fragen ausgeschlossen seien, durch diese Ausnahmen würde aber die Oberhoheit der Königin und des Reichsparlaments aufrechterhalten. Gladstones Vorschlag müsse früher oder später angenommen werden, es sei besser, wenn das jetzt geschehe, als erst nach neuen Zwangsmitteln. Jetzt würde die Aufnahme in Irland eine freundliche, im anderen Falle aber eine feindselige sein.

Gladstone erklärte, wenn die Debatte über die irische Verwaltungsreform erst, wie erwartet werde, morgen Abend abschließen werde das Budget am Donnerstag und die irische Boden-Nutzungs-Bill am nächsten Montag vorgelegt werden.

## Rußland.

Vorige Woche hat vor dem Bezirksgericht zu Warschau wieder einmal ein Sensationsprozess begonnen. Angeklagt sind der General Olesjanow und Oberst Bibilow, welche der Malversation und der Veruntreuung von 200 000 Rubeln angeklagt sind. „Finanzverbrechen“ darf man hier zu Lande nur sagen, wenn eine Person von Amt und Würden ein derartiges Verbrechen begeht. Die Angeklagten waren früher mit der Verwaltung der Zugschienen und des Artillerieparks betraut, in welcher Stellung es allerdings gerade nicht schwer wird, einen ansehnlichen „Reichthum“ zu erwerben.

## Balkanländer.

Den „Daily News“ wird aus Tadriz vom 9. d. M. telegraphiert: Die Türken sollen verschiedene strategische Positionen zwischen Wan und Urumia besetzt haben. Hier werden fortgesetzt ausgedehnte Vorbereitungen getroffen. Die Distrikts-Kavalrie rüfzt zu aktiven Diensten.

Die Ausschreibung von Neuwahlen für die serbische Supstina, welche am 8. Mai stattfinden werden, veranlaßt die liberalen und radikal-freien, separate Klub-besprechungen über das Verhalten während der Wahlkampagne abzuhalten. Beide Parteien bleiben selbstverständlich der Regierung gegenüber in Opposition. Die Liberalen wünschen, wenn trotz ein Einverständnis möglich, eine Kooperation mit den Radikalen derart, daß in Wahlbezirken mit radikaler Mehrheit die radikalen Kandidaten auch durch die liberalen Wähler und in Wahlbezirken mit liberaler Mehrheit die liberalen Kandidaten auch durch die radikalen Wähler gewählt werden sollen, um dadurch der Opposition die Minorität zu sichern. Die Radikalen wollen zu Wahlkollaborationen das radikale Organ „Objekt“ wieder erscheinen lassen. Ob die Radikalen die von den Liberalen geplante Kooperation annehmen werden, gefällt auf ihre eigene Parteistärke, allein vorzugehen, ist noch nicht bestimmt. Witowschan und Kocakowitch haben sich mit Garaschanin noch nicht ausgesöhnt, doch will die von diesen Staatsmännern geführte Fraktion bei den Wahlen neutral bleiben und eventuell im Interesse der Fortschrittspartei sich sogar der Abstimmung enthalten.

Ein Dekret des Fürsten von Bulgarien verfügt die Aufhebung des Belagerungszustandes in Bulgarien und Ost-rumelien. Ein weiteres Dekret ordnet Wahlen der Deputierten Bulgariens für die Nationalversammlung in Sofia an und bestimmt, daß die Wahlen am 23. Mai stattfinden sollen. Das Dekret ordnet weiter für den 23. Mai Wahlen von Deputierten für Ost-rumelien an, welche der in Sofia debütierenden Versammlung des Konferenzbeschlusses zusammen tretenden Nationalversammlung beizuwohnen sollen.

## Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 15. April er., Nachmittags 5 Uhr. Ein Naturalisationsgesuch — Vorschläge des Ausschusses für die Wahlen von unbesoldeten Gemeindebeamten — Berichterstatter des Ausschusses für Rechnungssachen — desgl. über die Vorlage, betr. die Anlegung von zwei neuen Straßen zur Verbindung der Blumenstraße mit der Großen Frankfurter Straße und der Schillingstraße — Vorlage, betr. die Bewilligung der Kosten für eine auf dem Begräbnisplatz der Ringsengemeinden von St. Marius und St. Andreas zu erbauende Leichenhalle — desgl., betr. die Gestaltung des Vabewesens an den hiesigen öffentlichen Wasserläufen — An-

„Raff-Rädel“ anstimmt. Zu ihrem größten Entsaunen erkönte als Antwort ein heller Jodeler, ein Mann in der Arbeits-blause sprang zum Parterrestreifer herein und rief: „San's Alle weg — das is' g'scheid.“

Parlamentarischer Aprilscherz. Die „Badi'sche Landeszeitung“ brachte einen Bericht über die letzte Sitzung der Budgetkommission der zweiten Kammer in Karlsruhe. Danach „gruppierten sich um den Präsidenten der Kommission die Mitglieder derselben und eine große Zahl von Abgeordneten aller Parteien und ein von den Abgg. Gönnen (L. Xenor), Laud (2 Xenor), Lehrenbach (1. Tag) und Krieche (2. Tag) gebildetes Quartett begriffte den Kommissionspräsidenten durch Vortrag eines nach der Weise „Wer hat dich du schöner Wald“ u. gesungenen Liedes: „Abschiedsgruß der Budgetkommission an das Rondell.“ Hierauf überreichte die Freijungsfrau (Der Abg. Bockermann) dem Kommissionspräsidenten einen frischen, grünen Vorbeerkranz, wozu die Versammlung ein „Allgemeines Lied“ anstimmte nach der Melodie: „Wir winden dir den Jungfernkranz“. Auch dieses Lied hat, wie das als Terzett den Schluß der Feier bildende „Abschiedslied“, Weise: „Nurgen muß ich fort von hier“ u., Herrn Laud zum Verfasser. Die konservative „Badi'sche Landespost“ nahm den Bericht für Ernst und schrieb: „Wir wollen nicht hoffen, daß sich ein solcher Juch in den Räumen des Abgeordneten-hauses vollzieht.“

Gymnasialen als Diebe. Am Gymnasium der alten sächsischen Bergstadt Leobn hatte sich, wie man den Münchener „N. N.“ schreibt, zu Ende des vergangenen Jahres aus Schülern der unteren Klassen eine vollständige Diebesbande gebildet. Die jungen Vagabunden waren regelrecht organisiert, hatten einen „Hauptmann“, Aufsasser u. i. w., ein „Trennschwur“ verband sie zur gegenseitigen Unterstützung und zum strengsten Schweigen. Ein eigenes Gauner-Rothwisch diente ihnen in ihrem geheimen Verkehr. Die Knaben verübten eine Reihe von Diebstählen.

Der Bildungszustand der jetzigen russischen Regierung äußert sich bisweilen in der seltsamsten Weise. Die sibirische Universität, welche noch in diesem Jahre in Tomsk eröffnet werden sollte, da der Bau fertig ist, und alle Lebensmittel vorhanden sind, wird wahrscheinlich — nicht eröffnet werden. Man hat nämlich, wie der „N. N.“ von Petersburg geschrieben wird, ausfindig gemacht, daß angeblich separatistische Bestrebungen in Sibirien durch Schaffung eines solchen intellektuellen Mittelpunktes genährt werden könnten, und es ist daher im Prinzip beschlossen worden, die Eröffnung der

trag von Mitgliedern der Versammlung, betr. die künftige Gleichstellung der Gehälter der ordentlichen Lehrer an den höheren Lehranstalten sibirischer Patronsats mit denjenigen der Lehrer an den Staatsanstalten — Vorlage, betr. die Erziehung einer Anstalt zur Gewinnung von Kälberlympe — desgl., betr. die Erwerbung des von dem Grundstücke Georgenstraße 16 zur Straßenregulierung erforderlichen Terrains — desgl., betr. die Erwerbung des von dem Grundstücke Lange Straße 104 zur Straßenregulierung erforderlichen Terrains — desgl., betr. die Erwerbung des zur Freilegung der Miegner Straße erforderlichen Grundstücks Reichensberger-Straße 77 — desgl., betr. den Bau einer Interimsbrücke über den Landwehrkanal unterhalb der Albrechtsbrücke — vier Rechnungen — Berichterstattung, betr. die Neuwahl von zwei unbesoldeten Stadträthen — Vorlagen, betr. die Neuwahl von zwei Bürgerdeputierten für die Armen-Direktion — eine Unterfertigungssache.

Die Wahl eines Stadtverordneten im 30. Kommunal-Wahlbezirk, III. Abtheilung, findet am Mittwoch, den 28. April, in der Zeit von Vormittags 9 Uhr bis Nachmittags 6 Uhr im Wahllokal: Sophien-Realgymnasium, Steinstr. 31, und Turnhalle, Gormantstr. 4, statt. Der Wahlbezirk umfaßt die Stadtbezirke 202-209. Denjenigen Wählern, welche ihre Wohnung seit Ostern v. J. nicht gewechselt haben, werden zur Wahl besondere Legitimationskarten zugestellt, während den Wählern, welche seitdem verzogen sind, anheim gegeben wird, die für sie bestimmten Karten an einem der beiden letzten Wochentage vor der Wahl aus dem Wahlbureau des Magistrats (Königliches Rathaus, Breitestr. 20a 2 Tr.) während der gewöhnlichen Büroarbeitsstunden abzuholen. Die ohne Karten erscheinenden Wähler müssen für ihre Legitimation Sorge tragen, sich auch bei der Zulassung zur Stimmabgabe eine Burschstellung hinter die mit Karten Erschienenen gefallen lassen.

Unter den Petitionen, welche den Kommunalbehörden zugegangen sind, befindet sich u. A. eine solche von dem Wächter des Rathhauskellers Herrn Dümchen wegen Ermäßigung der für die elektrische Beleuchtung des Rathskellers zu zahlenden Kosten. — Ferner petitioniren die Berliner Handlungsgehilfen der Kolonial- und Materialwaarenbranche wegen Ausdehnung des Krankenversicherungszwanges auf die hiesigen Handlungsgehilfen.

Im Arbeitshause befanden sich am 31. Dezember 1885 betrierte Obdachlose, Kranke und Polizeigefangene 1158 Personen. Der Zugang betrug in der Zeit vom 1. Juni bis 31. März 1886 805 Personen, während der Abgang in demselben Zeitraum 444 Personen betrug. Am 31. März d. J. verblieb demnach ein Bestand von 1519 Personen. Im Januar der Anstalt wurden am 31. März d. J. 152 Personen versorgt und in der Schule erhielten an demselben Tage 32 jugendliche Hauskinder Unterricht. — Zur Beschaffung von Kleidungsstücken und Besorgung der ersten Noth wurden bei ihrer Entlassung in der Zeit vom 1. Januar bis 31. März d. J. 201 Personen mit 1341,96 M. und 317 Familien mit 4272,05 M. unterstützt, so daß hierfür überhaupt 5614,01 M. gezahlt sind. Im Hospitale des Arbeitshauses befanden sich am 31. März 394, und im Asyl für obdachlose Familien 78 Personen.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

Ein Truchhystem schlimmster Art. Aus Sednig im Königreich Sachsen erhalten die „Dresdener Nachrichten“ nachstehende Zuschrift, die sie in ihrem Beispielen veröffentlichten: „Ich bin Arbeiter in einer hiesigen Lampenfabrik; ein Verwandter meines Chefs fing nun vor Kurzem einen Handel mit Seifen, Petroleum, Cigarren und dergl. an und übergab mir und einem jeden meiner Mitarbeiter ein sogenanntes Reibuch, damit wir die betreffenden Artikel nur allein von ihm entnehmen sollen, ja, es wurde einem jeden von uns seitens des Chefs angedeutet, daß ein Nichtbefolgen dieses Wunsches unsere baldige Entlassung aus der Arbeit zur Folge haben würde. Weigern ist noch bei dem oben erwähnten Händler alles theurer und schlechter als anderswo. Ich kann und darf nicht einmal die Waaren von meinen eigenen Verwandten nehmen, was ist gegen diese Ungerechtigkeit zu thun? — Benaueich die „Dresd. Nachr.“ diese Frage in folgender Weise: „In der Hauptsache nichts. Für gutes Geld können Sie allerdings gute, preiswürdige Waare verlangen.“ — beantworten, so sind wir doch anderer Meinung. Zunächst können die betreffenden Arbeiter für gutes Geld keine gute preiswürdige Waare verlangen, wenn dieselben gezwungen sind, bei Strafe der Arbeitsentlassung bei einer bestimmten Person zu kaufen. Dann wissen wir wohl, daß ein Unternehmer seinen Arbeiter selbstredend, aber nur nach den Regeln der Gewerbeordnung, entlassen kann, auch ohne jeden Grund. Dagegen verpflichtet das Gesetz den Fabrikanten, die Löhne der Arbeiter in baarem Gelde auszusahlen. Das Gesetz bekräftigt den Fabrikanten, der gegen diese Vorschrift verstoßt mit einer Geldbuße bis zu 500 Thaler und im Falle des Unvermögens mit einer verhältnismäßigen Ge-

Unierstütz vorerst zu verlagen, wenn auch die Sache durch des Oberprokureur der Synode Bobedonosew und den Unterrichtsminister Deljanow, der ganz unter dem Einfluß des ersteren steht, anstandslos noch geprüft werden soll. Das Resultat wird ein noch ungünstigeres sein, wie kaum zu zweifeln ist. Der Moskauer „Kufst Kurjer“ hat Recht, wenn er schreibt: „Wir durchleben eine wunderliche Zeit... Unverständ... Wissenschaft... Gelehrte Gesellschaft... Korporation... erscheinen als etwas Fürchtbares, Regierungsfeindliches, beinahe als Synonymum (sinntverwandte Wörter) für Landesverrath und Staatsverbrechen.“

Die Heiligkeit der Ehe. Eine Standesgeschichte wird demnach die Pariser beschäftigt, wenn es zum Scheidungsprozess kommt, von dem man in „vornehmen Kreisen“ unter dem Deckmantel der Verschwiegenheit jetzt schon spricht. Man erzählt, daß ein Graf, einer der nobelsten Repräsentanten des vornehmen Quartiers, sich sterblich in eine Regerin verliebte, daß er Alles aufgegeben dieser dunkelfarbigen Circe halber. Ehe er sein eheliches Heim verließ, glaubte er aber noch, an seine Frau einen Brief schreiben zu müssen, in dem er ihr mittheilte: „Weil er nicht das Glück gefunden, das er an ihrer Seite erhoffte, wolle er dasselbe unter einem anderen Sterne suchen.“ Seine Gattin hat sich zu ihrer Mutter geflüchtet, dort die Befreiung aus den Gesseln erwartend, wofür es den energischen Anstrengungen der Verwandten nicht gelingt, den Ungetreuen wieder zur Reize zu bringen.

Aus Furcht, Soldat zu werden, hat sich dem „Goyar“ Wabl. zufolge, im Herbst v. J. der Haussohn Heinz Wilh. Brecht aus Dudenhausen, zwei Tage vor seiner Einstellung ins Regiment, den Pelz seiner rechten Hand mittelst des Messers einer Häckselmaschine abgeschnitten. Er kalkülirte so: „Wenn mir der Finger fehlt, mit welchem ich den Hahn des Gewehres abdrücken muß, so muß man mich wieder lassen lassen. Der Jüngling hatte sich aber verrechnet. Der Bezirksfeldwebel begab sich nach Besannwerden des angeblichen „Anfalls“ nach Dudenhausen, und eine von ihm vorgenommene Untersuchung der Angelegenheit befestigte in ihm die Ueberzeugung, daß hier eine wohlüberlegte Selbstverstümmelung vorliege. Die Sache kam vor das Militärgericht, und hier wurde denn die Schuld des Brecht zur Evidenz festgestellt. Das Urtheil gegen Brecht lautete auf 1 Jahr Gefängnis und Verlegung in die zweite Klasse des Soldatenstandes. Nach verblüffter Haft muß er seine drei Jahre entweder bei einem Truppenheil oder in der Arbeiterabteilung abdiene.

fängnisstrafe bis zu 6 Monaten.“ Außerdem können die Arbeiter, deren Forderungen anders als durch Baarzahlung berichtet sind, zu jeder Zeit nachträglich die Bezahlung ihrer Forderungen in baarem Gelde verlangen, ohne daß ihnen eine Einrede aus dem an Zahlungsstatt Gegebenen entgegen gesetzt werden kann. — Also es läßt sich in der Hauptsache Vieles machen! Die „Dresdener Nachrichten“ aber sollten sich schämen, armen Arbeitern durch nachsagende Verfaß die Köpfe zu vernebeln, sie sollten, wenn sie sich überhaupt zu derartigen Klugheit veranlassen, an der Hand des Gesetzes dies thun. Die Arbeiter aber sollen sich Gesetzeskunde verschaffen; besonders müßte jeder seine Gewerbeordnung in der Tasche haben. Die Polizeibehörde zu Sednig aber müßte die Gelegenheit unteruchen; es würde ihr gar nicht schwer fallen, wenn die Mittheilung des betreffenden Arbeiters an sich auf Wahrheit beruht, den schuldigen Fabrikanten herauszufinden und den Arbeitern zu Sednig den gesetzlichen Schutz zu verleißen. Die Presse im Allgemeinen aber ist verpflichtet, derartige Vorkommnisse zu veröffentlichen und solche ungesetzliche Ausbeutung der Arbeiter zu verurtheilen.

Schutz der nationalen Arbeit! Weil die Dresdener Maurer ein paar Pfennige mehr verlangten, haben die Maurermeister „rechtzeitig für Buzug aus Böhmen gefordert.“ In Folge dieser „nationalen Wirtschaftspolitik“ sind die deutschen Maurer in große Bedrängniß gerathen und zum Theil bereits zum Nachgeben genöthigt gewesen.

Arbeiterelend. In Teuchern (Prov. Sachsen) fand dieser Tage eine amliche Untersuchung von etwa 80 Arbeiterwohnungen statt, welche nach der „Magd. Bzg.“, Thabsachen zu Tage förderte, die jeder Beschreibung spotten. Vielfach diente eine Stube als Schlafstelle für 10-12 Köpfe starke Familien. Es kamen Fälle vor, daß Vater, Mutter, mehrere erwachsene Söhne und noch ein fremder Schlafgänger eine kaum wohnbare Stube mit einander theilten oder daß sämtliche Insassen in einem einzigen Bette ihr gemeinsames Nachschlager hatten. — Auch in Stechlinstein bei Halle sind ähnliche Uebelstände zu verzeichnen. — Wie hat man geteert, als man ähnliches aus England hörte. Wird man jetzt schweigen, wo der Rothstand uns selber angeht?

Zum Submissionswesen. Raun Glaubliches in der gegenseitigen Unterbietung bei der Bewerbung um Schlosserarbeiten, die von einer Spandauer königl. Behörde in beschränkter Submission vergeben werden sollen, ist wieder kürzlich geleistet worden. Nach dem „Anzeiger für das Havelland“ erbot sich einer der zur Einreichung seiner Forderung herangezogenen Meister, die Arbeiter 80 vSt., ein anderer sie 65 vSt. unter dem Anschlage zu liefern. Die Forderung eines dritten entsprach dem Anschlage.

Ein Dividendenstreik. Von der Mechanischen Tragenfabrik zu Wittweida wurden im vorigen Jahre 10 Prozent Dividende gezahlt. Aus dem diesjährigen Bericht erfährt man nun, daß der Absatz der Produkte dieser Aktiengesellschaft wegen des Darniederlegens der Spinnereien ein ungleich geringer gewesen sei, als im Vorjahre. Trotzdem wurden neben großen Abschreibungen und den üblichen Gratifikationen an die höheren Beamten gleichfalls 10 Prozent Dividende gezahlt. Wo stammen diese 10 Prozent her? Antwort: Aus der Reduzierung der Arbeitslöhne! Anstatt, daß Aktionäre, Beamte und Arbeiter den Ausfall im Verhältnis zu ihrem Einkommen tragen sollten, wird der gesammte Verlust auf die Schultern der Arbeiter abgewälzt. Und dabei wird immer noch von dem „warmen Herzen“ gesprochen, welches die Unternehmer den Arbeitern entgegenbringen.

Auch nicht abel! In dem Organ der Bauunternehmer, der Berliner „Baugewerks-Zeitung“, die in perfider Behandlung der Arbeiterfrage und in prophanstem Ignorantenthum Großes treibt, findet sich unter der Rubrik: Bau-Kustachen, eine Korrespondenz aus Gäßrow in Mecklenburg, in der es u. a. heißt: „In solchen Jahren, wo wenig Arbeit, behalten wir nur gute Leute und zahlen durchweg 30 Pf. pro Stunde. Die Schwachen, Faulen und solche, die trinken, schicken wir nach Berlin und Hamburg.“ Ein wunderbares Kompliment für die Berliner und Hamburger Bauunternehmer, die solch billiges, williges, des Klaffenbewußtseins ermangelndes, unorganisiertes „Menschennmaterial“ verworthen, um es gegen die durchaus berechtigten Forderungen der organisierten Bauhandwerker als Trunf auszuspielen. Hoffentlich zeigen die Berliner und Hamburger Arbeiter den Herren Baubonzgen, daß sie im Feuer der Lohnbewegung eingeritzte Soldaten sind. Aber immer wieder bewahrheitet sich der Satz: Der (unorganisierte) Arbeiter ist des Arbeiters größter Feind. Röge hier bald Wandel eintreten! — Das beweist eine Korrespondenz aus Erfurt, in derselben Nummer, in

\*) In der Ausführungsverordnung, welche die sächsische Regierung zu der Gewerbeordnung erlassen hat, ist diese Bestimmung noch etwas verschärft. Es lautet dort einfach, daß im Unvermögensfalle der Höchstbetrag der Freiheitsstrafe sich auf 6 Monate Gefängniß beläuft.

Die Journale wird staatsgefährlich! Der Mächtere Polizeibehörde gelang es, der „N. N.“ zufolge, dieser Tage zwei Frauenspersonen festzunehmen, welche im dringenden Verdacht stehen, seit längerer Zeit Exemplare der „N. N.“, „Freiheit“ von Belgien nach Münden eingeschmuggelt zu haben. Bei einer der Personen soll an bewusster Stelle unter dem Kleide ein Paket anarchistischer Zeitungen gefunden worden sein.

Ein Volkspalast. In London hat sich ein Komitee gebildet mit der Absicht, im Ostende der Stadt einen sogenannten Volkspalast zu bauen, dessen Zweck sein soll, den arbeitenden Volksschichten jenes Stadttheils Räume und Gelegenheit zu angemessener Erholung und technischer Ausbildung zu verschaffen. Innerhalb sechs Monaten hat dieses Komitee 63 700 Pfd. St. zusammengebracht. Man hofft die noch fehlenden 12 000 Pfd. bald zusammen zu bringen und im Juni den Grundstein des Gebäudes legen zu können.

Amerikanisches. In Carrollton in Mississippi sollten am 17. März dreizehn Neger projektiert werden, deren zwei einen Neben Namen James Videll zu ermorden versucht und denselben gefährlich verletzt hatten. Eine große Anzahl Weiße kamen in die Stadt und ritten sofort nach dem Gerichtsgebäude, banden ihre Pferde an, gingen in den Gerichtssaal hinein und feuerten auf die angeklagten Neger. Jehn derselben waren auf der Stelle todt, die drei anderen sind tödtlich verwundet. Die Veranlassung zu dem Vorgange war folgende: Vor einigen Monaten wurde ein junger Weißer Namens Robert Moore in Carrollton von dem Neger Ed. Brown, mit dem er Streit gehabt hatte, mit einem Krug voll Molasses überfallen. J. R. Videll, ein Freund Moore's, machte Brown Vorwürfe, worauf dieser, ein roher Eursche, grob wurde. Brown bewaffnete sich und veranlaßte Andere, dasselbe zu thun. Die Neger lawerten Videll aus, bis dieser aus dem Hotel kam. Ed. Brown und dessen Bruder Charles feuerten auf Videll und gleichzeitlich fielen noch mehrere Schüsse, die von andern Neger abgefeuert wurden. Videll wurde verwundet und seine Angreifer wurden sofort verhaftet und vor den Mayor gebracht, aber gegen Bürgschaft für ihr Erscheinen im Kreisgericht wieder in Freiheit gesetzt. Die Browns drohten fortwährend, Videll zu ermorden. Sämmtliche angeklagte Neger und deren Freunde kamen, bis an die Bühne bewaffnet, in den Gerichtssaal. Die Versammlung war kaum eröffnet, als etwa hundert Weiße erschienen. Ed. Brown feuerte sofort seinen Revolver auf sie ab, und dies war das Signal zu dem Kampfe, wie er oben beschrieben worden.

welcher die Ausschüttung eines Streiks begründet wird durch die Nähe des Thüringer Waldes mit der großen Anzahl von Zimmerleuten; im Thüringer Wald ist die Arbeiterbewegung noch nicht stark, und namentlich in den ausgehungerten hausindustriellen Bezirken machen die Arbeiter ihren fortgeschrittenen Kollegen böse Konkurrenz.

**Aus Bayern.** Die „Südb. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft“ hat ihren Betrieb ab Deggendorf eingestellt und führt nur noch zwischen Wien und Pest. Zahlreiche bayerische Arbeiter sind dadurch brotlos geworden. Wer entschuldigend nun diese Proletarier für die Expropriation ihrer Arbeitsgelegenheit?

**In Sachen der Lohnbewegung der Nürnberger Bauhandwerker** fand am 8. d. M. wieder eine von den Arbeitern veranstaltete Versammlung statt. Der Antrag auf Arbeits-einstellung fand vorerst keine Annahme, dagegen wurde beschlossen, die Vermittlung der Gemeindebehörde anzusuchen, damit dieselbe als Vermittlerin zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer auftrete. Die Meister sind fest entschlossen, auf eine Milderung der seitherigen Lohnsätze und Arbeitszeit nicht einzugehen.

Die Lohnbewegung der Mannheimer Bauhandwerker scheint größere Dimensionen annehmen zu wollen, denn auch die Zimmerleute sind in dieselbe eingetreten. Am Sonnabend Abend fand eine zahlreiche Versammlung statt, wobei man jedoch zu einem Beschlusse noch nicht kam und werden in nächster Zeit noch weitere Versammlungen stattfinden, in welchen zu stellende Forderungen formuliert und begründet werden sollen.

### Vereine und Versammlungen.

Von dem Schlosser Herrn Karl Niethe erhalten wir folgendes Schreiben: In der Beilage der Nr. 85 des „Berl. Volksbl.“ befindet sich die Erwähnung eines Briefes von Herrn Franke, welcher tatsächliche Unrichtigkeiten enthält. Herr Franke hat in der betreffenden Versammlung ausdrücklich erklärt (und kann das auch von sämtlichen Anwesenden bezeugt werden), daß es sich mit der Entschuldigung des Herrn Grillenberger denn doch etwas anders verhält, als es Herr Niethe mitgeteilt hat. Ich (Franke) war am Sonnabend persönlich im Reichstag und habe mit Herrn Grillenberger gesprochen. Derselbe erklärte mir, daß seine Fraktion beschlossen hätte, so lange als Herr Niethe in der Schlosserbewegung stünde, würde kein Abgeordneter seiner Partei bei den Schlossern einen Vortrag halten. Hieraus erlärte ich: Ich weiß zwar nicht, ob das soeben von Herrn Franke Gesagte auf Wahrheit beruht, sollte es jedoch der Fall sein, so erkläre ich hiermit öffentlich, daß ich einen derartigen Beschlusse bedauern müßte. Man hält doch seinen Vortrag einer einzelnen Person wegen. Wenn man auf diese Weise eine ganze Gewerkschaft schädigen wolle, so sei das kein

arbeiterfreundlicher Zug. Was die Entschuldigung des Herrn Grillenberger betrifft, so habe ich gesagt: Der Einderufer dieser Versammlung theilt mir soeben mit, daß sich der Abgeordnete Grillenberger wegen Theilnahme an einer Geburtsstagsfeier entschuldigt hat. Nach den Angaben des Herrn Franke könnte man glauben, ich hätte die Aufgabe gehabt, den Referenten zu besorgen. Das war nicht der Fall.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter hielt am Sonnabend eine Generalversammlung bei „Grautweil“ ab, die nothwendig geworden war, weil Herr Kubell, der bisherige Vorsitzende, sein Amt niedergelegt hatte, da er, wie bekannt, zu 2 Monaten Gefängnis anlässlich eines Vorfalls bei dem Klingmann'schen Streik verurtheilt ist. Der Vorstand hatte einstimmig sich für die Wiederwahl Kubells ausgesprochen, die von verschiedenen Rednern aufs wärmste empfohlen, dann auch in geheimer Abstimmung mit 155 gegen 5 Stimmen erfolgte. Herr Kubell versprach, unbetrodet durch die Verurtheilung, gerechtfertigt durch das Votum seiner Kollegen auch weiterhin energisch für die Sache der Arbeiter einzutreten. Nachdem 3 Unterstützungsgesuche (2 durch Bemilligung, 1 durch Ueberweisung an den Vorstand zur Recherche) erledigt und den streitenden Tagesitzern 50 Mark bewilligt worden waren, hielt der Klavierarbeiter, Herr Alex Richter einen ca. zweistündigen Vortrag über das Thema: Ist der Mensch göttlichen Ursprungs oder nicht? In der Diskussion sprachen die Herren Schaar, Sparfeld und Schmidt. — Hierauf wurden verschiedene Mißstände besprochen, die in den Fabriken von Herrmann u. Hartow, Balingen u. Co. und Buchholz vorhanden sind. In Betreff der Buchholz'schen Fabrik wurde berichtet, daß Ueberstunden und Sonntagsarbeit in letzter Zeit nur sehr selten und vereinzelt vorgekommen sei; die Herabsetzung der Akkordlöhne in der Balingen'schen Fabrik wurde damit erklärt, daß die Arbeit an den betreffenden Stellen geringer geworden sei.

In der Versammlung des Verbandes deutscher Zimmerleute, Lokal-Verband Berlin Nord, hielt am 7. d. M. Herr Schriftsteller Baale einen beifällig aufgenommenen Vortrag über den Werth einer Fachorganisation. In der darauf folgenden Diskussion sprachen alle Redner im Sinne des Referenten, namentlich Herr Christensen, der auf die Ausführungen des Vortragenden spezieller einging. Zum 2. Punkt der Tagesordnung kritisierte Herr Weinert scharf das Verhalten der Meister in Bezug auf die von denselben gefasste Resolution. Redner meinte, den zweiten Theil dieser Resolution mögen die Meister nur getroffen durchzuführen, dann bekommen sie eine Konkurrenz, die sie nicht so schnell wieder los werden, und jeder Bessere, der sich bis dahin noch nicht der Organisation angeschlossen hat, wird durch solche Maßregeln gezwungen, dies zu thun. Die Herren Lehmann, Dähne, Reigner, Petermann und andere sprachen ebenfalls in diesem Sinne und ermahnten, an den aufgestellten Forderungen der Berliner Zimmerer festzuhalten. Zu „Verschiedenes“ bemerkte Herr Petermann

(Kassirer des Lokal-Verbandes Berlin Nord), daß in der letzten außerordentlichen General-Versammlung der Berliner Zimmerleute ein Antrag eingegangen sei, welcher mit dem Namen Petermann unterzeichnet war. Dieser Antrag stehe aber nicht ständig mit seinem (Petermann's) Prinzip im Widerspruch. Da auf Anfragen des Vorsitzenden der General-Versammlung der eigentliche Antragsteller sich nicht gemeldet hat, hält derselbe dieses Vorgehen für ein falsches Spiel und konstatiert, daß er nicht der Antragsteller war. Nach Erledigung des Tageslastens schloß der Vorsitzende die Versammlung. Die Versammlungen des Lokal-Verbandes Berlin Nord finden jedes Mittwoch nach dem 1. und 15. eines jeden Monats, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Schramm, Hochstr. 32a, statt.

An die Arbeiterinnen der Buchbindereien, Karton-Albumfabriken etc. richtet der Einderufer der heute Abend stattfindenden Versammlung (s. Inserat) den Mahnruf, sich zu organisiren und um dem fortwährenden Sinken der Löhne Einhalt zu thun, selbst mit Hand anzulegen, damit die mühselige Arbeit nicht noch mehr aus den Fabriken verdrängt werde, da es Thatsache ist, daß jetzt die Männer oft arbeitslos herumlaufen, während Frauen an deren Stelle für den oft niedrigeren Lohn arbeiten. Die heutige Versammlung soll den Frauen beweisen, daß die Frauen und Mädchen nicht gewillt sind sich von gewinnstüchtigen Fabrikanten ausbeuten zu lassen, sondern ihren Männern und Vätern diejenige Stellung im Leben zu ringen helfen wollen, welche ihnen als Bürger des Staates gebührt. Die Männer sollen nicht länger gezwungen werden ihre Frauen in die Fabrik zu schicken, um dort dem Mann Konkurrenz zu machen.

Große öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung heute Abend 8 1/2 Uhr in der „Urania“, Brangelstraße 9. Tagesordnung: 1. Vortrag und Diskussion über die Arbeiterinnenbewegung und die Parteien. 2. Die Lohnbewegung der Mäntelherstellerinnen. 3. Verschiedenes.

Kranken- und Begräbniskasse der Berliner Goldschmiede und Berufsgehilfen (G. S. Nr. 72). Donnerstag den 15. April, Abends 8 Uhr, in Nietz's Restaurant, Mandantenstr. 71/72, außerordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Statutenänderung der §§ 4, 5, 7, 11, 19, 24, 29. 2. Verschiedenes.

Verein für Technik und Gewerbe, Mittelstraße Mittwoch, Abends 8 1/2 Uhr, Vortrag. Gäste willkommen.

### Briefkasten der Redaktion.

A. R., Langenbielau. Wenden Sie sich an Dr. Grothmann, Berlin N., Wolgasterstr. 8, III.  
R. W. Zur Tribüne im Sitzungssaale der Stadtordneten-Versammlung brauche Sie keine Eintrittskarte.

### Theater.

- Mittwoch, den 14. April.
- Obernhaus.** Siegfried.
- Schauspielhaus.** Timandra, Trauerspiel in 5 Akten von Adolf Friedrich Grafen von Schack.
- Deutsches Theater.** Romeo und Julia.
- Wallner-Theater.** Die Spielkasse, Pöste in 5 Bildern von A. Gerstmann.
- Reichens-Theater.** Frau Doctor, Schwanz in 3 Akten von B. Ferrier u. G. Bocage. Vorher: Die Schulmeisterin.
- Welle-Alliance-Theater.** Der Bettelstudent.
- Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.** Unter persönlicher Leitung des Komponisten Joh. Strauß. Der Kaiserbaron.
- Walhalla-Theater.** Das lachende Berlin. Feiters aus der Berliner Theatergeschichte mit Gesang und Tanz in einem Vortritte und 3 Akten von Jakobson und Witten.
- Central-Theater.** Der Stabs-Trompeter.
- Viktoria-Theater.** Der Müller und sein Kind.
- Roussinstädtisches Theater.** Kabele und Plebe.
- Öfend-Theater.** Ein alter Husar, oder: Treu dem König.
- American-Theater.** Große Spezialitäten-Vorstellung.
- Theater der Reichshallen.** Große Spezialitäten-Vorstellung.
- Kaufmann's Variete.** Große Spezialitäten-Vorstellung.
- Konfordia.** Große Spezialitäten-Vorstellung.

**Alhambra-Theater.**  
Wallnertheaterstraße 15. [1200]  
Heute und die folgenden Tage:  
**Berliner auf Reisen.**  
Gesang-Burleske in 3 Akten.  
Vor der Vorstellung:  
**Gr. Konzert der Hauskapelle.**  
Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.  
Anfang des Konzerts Sonntags 8 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.  
Auch haben Wochentags Billigkeit und sind im Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.

Passage 1 Tr. 8 R. — 10 R.  
**Kaiser-Panorama.**  
3. ersten Male: II. Cyclus Paris.  
Neu! Das malerische Savoyen.  
II. Cyclus. Bertha-Keife. Karolinen-Inseln etc.  
Eine Reise 20 Pf. Kinder 10 Pf.

Die Beerdigung des verunglückten Maurerlehrlings **Carl Busahl** findet heute, Mittwoch, Nachm. 5 Uhr, vom Trauerb. Swinemündterstr. 135 aus statt. Um stilles Beileid bittet  
[1350] Die Familie Busahl.

Große öffentliche Versammlung der Arbeiter und Arbeiterinnen der Buchbindereien, Lugsapapier-, Karton- und Albumfabriken etc. am Mittwoch, den 14. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Sanssouci, Kolbuserstraße 4a. T. D.: Wie ist für die Arbeiterinnen ein höherer Lohn und eine bessere Lebensstellung zu erzielen? Männer haben Zutritt. [1348]

**Berichtigung.** In der Quittung über eingelaufene Gelder für die streitenden Kneipmacher in Nr. 85 des „Berliner Volksblatt“ ist ein Druckfehler enthalten. Die Ueberschrift des Inserats muß heißen: „Quittung über eingelaufene Gelder für die streitenden Kneipmacher vom 23. März bis 5. April cr.“ (nicht 8. April). Es sind nach dem 5. April noch Gelder beim Kassirer abgeliefert worden, über welche in der Nr. 85 des „Berliner Volksblatt“ noch nicht öffentlich quittirt wurde.

E. Drehbank, 4 1/2 l, 9" Spb., m. sämmtl. Bbb. ist z. v. d. S. Schmidt, Weismannstr. 14 H. II.

Sämmtlichen Schulbedarf, sowie größte Auswahl in Photographie-Albums, Cigarren-, Cigaretten- u. Brieftaschen, Portemonnaies, Russt- u. Schreibmaschinen, Bistritentaschen, Post-, Briefmarken- und Oblaten-Albums, Ball- u. Gesellschafts-Fächer, Gesangbücher, Schuimappen, Garderoben- u. Handtaschen, Schreibzeuge, Büstenhalter, Notizbücher, Kochbücher, Spazierstöcke, Lager von Bilderbüchern und Jugendchriften, sowie sämmtlichen Schul- u. Schreibwaren, Galanterie- u. Bijouteriewaren, Uhrentetten f. Herren u. Damen, Broche, Ohrringe, Armbänder u. Halsketten, Bilderrahmen, Lampenschirme, Fächer- und Reizzeuge, Uhrhänder, Regensaire in Leder u. Plüsch, ff. Briefpapier m. Monogr. und anderen Verzierungen, Schach, Lotto, Domino, Damenbretter, Tischdecken u. s. w. Brillen u. Vincenz f. jedes Auge passend, in allen Rtn. vorrätzig, v. 50 Pf. an.  
**Alb. Schwarzer, Schlichterstr. 137.**  
Anfertigung sämmtl. Drucksachen f. den Kaufm. u. gewerbli. Verkehr. [1184]

**August Herold**  
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.  
**Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.**  
Eigene Fabrik. Solidö Preise. Prompte Bedienung. 784

**Sommer-Paletots**  
in kürzester Zeit aus den gediegensten Stoffen.  
8-15 Thlr. Anzüge von 12-18 Thlr.  
von 3-6 Thlr.  
**G. Dilssner, Schneidermeister**  
Alexandrienstrasse 46, Quergeb.

**Cigarren- u. Tabak-Handlung**  
en gros en détail  
**Fritz Goercki**  
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).  
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabak.  
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigaretten u. Tabake. Echt Nordhäuser Pantabak etc.

Neu. Joh. Wolff, 1288  
Wasserthorstraße 55.  
Kräft. Bouill. v. 9 Uhr ab, a 10 Pf. Mittagst. (Hausmannst.) a 40 Pf. m. Bier, Abends n. Bel. bill. u. g.

Neu **G. Sadtke.** Admiralstr. 38  
Kräftige Bouillon von 10 Uhr ab a 15 Pf. Mittagstisch (Hausmannst.) a 50 Pf. mit Bier, Abends nach Belieben. Billig und kräftig. [939]

Damen-Schneiderei wird gründlich erlernt bei **M. Gauer**, Stralauer Brücke 6. [1351]

**Soeben erschien:** [1230]  
**Die Sozialdemokratie**  
vor dem Deutschen Reichstage.  
 stenographischer Bericht der Verhandlung des Deutschen Reichstages am 19. Februar 1886. Zweites Heft.  
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Meinen Freunden u. Genossen empfehle mich s. Anerk. v. Malerarbeiten jeder Schilder, Stub. etc. Auch überm. ich d. Tapeten- u. Buchholz, Waidemartstr. 23, Quergeb.

**Gruppenbilder** sind zu haben bei **C. Scholz**, Eisenbahnstr. 86 b III.

**Preuss. Leihhaus**  
Beuthstr. 14,  
Aktien-Gesellschaft,  
**beleih**  
**Waaren aller Art.**  
**Arbeitsmarkt.**  
Ein Mädchen für Alles mit guten Kenntnissen sucht Stelle zum 15. oder 1. Zu erfragen bei **Stalitzerstr. 124, Hof 3 Tr. links.**

**Berger's Versandt-Geschäft**  
Berlin S., 65 Alte Jakob-Strasse 65.  
**Lager sämmtlicher Artikel für Herren-Schneider.**  
En gros. En détail.  
Für die Sommer-Saison empfehle mein großes Lager in leinenen und halbleinenen Dreills zu Herren- und Knaben-Garderoben,  
sowie Moleshins, Tanamas, Cachemirs, Tailen-Cloth, Aermelfutter, ferner sämmtliche Futterstoffe, Borten, Knöpfe und Nähmaterialien, wie alle Bedarfs-Artikel für Herren-Kleidermacher, auch im Einzelnen zu billigsten Engros-Preisen. Die angekauften Reste in leinenen Dreills, Cloths, Futterstoffen werden zu bedeutend billigeren Preisen ausverkauft. Kettenhenkel, 10 Stück M. 0.45 und 100 Stück M. 4.00, empfehle  
**Siegmond Berger, 65 Alte Jakob-Strasse 65.**

# Beilage zum Berliner Volksblatt.

Fr. 88.

Mittwoch, den 14. April 1886.

III. Jahrg.

## Parlamentsberichte.

Herrenhaus.

14. Sitzung vom 13. April, 1 Uhr.

Am Ministertische: Fürst v. Bismarck, v. Puttkamer, v. Sogler, Friedberg.

Das Haus beginnt die Spezialberatung der kirchenpolitischen Vorlage.

Der Artikel I, welcher von der Kommission nicht verändert ist und das Kulturregiment aufhebt, empfiehlt Referent Adams anzunehmen als eine Erleichterung des theologischen Studiums, das leider zum Schaden der stillen Erziehung des Volkes durch den Kulturlampf erschwert und zurückgedrängt sei.

Bischof Dr. Kopp: Es hat mich gestern außerordentlich schmerzhaft berührt, von dem hochverehrten Herrn Miquel zu hören, welche Stellung die liberale Seite dieses Hauses einnehmen wolle, um so schmerzlicher, als mich seine Rede aus allen Hoffnungen und Friedensträumen ausgeschüttelt hat. Ich habe mit dem größten Interesse und der größten Dankbarkeit die Erklärung des Ministerpräsidenten vernommen, daß die Regierung bereit sei, die Versicherung zu einer weiteren Revision dem heiligen Stuhle zu erteilen, sie hat mich nicht allein in materieller, sondern noch vielmehr in formeller Beziehung erfreut. Ich erblicke in ihr das gegenseitige Vertrauen zwischen meiner Landesregierung und dem Oberhaupt meiner Kirche, und in diesem Vertrauen liegt die einzige Hoffnung zu einem dauernden Frieden. Wir stehen hier vor dem weltgeschichtlichen Abschluß eines langen Streites. Wir sehen, wie der große Staatsmann, der unsere politischen Geschicke leitet, sich hier mit dem Oberhaupt der katholischen Kirche die Hand zum Frieden reicht, und da sollen wir an einzelnen Worten herumdeuteln und herumäffeln und nicht so viel Vertrauen auf die legale Unterstufung und Ausführung der betreffenden Theile haben? Ich muß also Herrn Miquel und seine Freunde dringend bitten, noch einmal zu erwägen, ob seine Befürwortungen wirklich gerechtfertigt sind. Ich rufe vielmehr Ihren ganzen Patriotismus, Ihre eigene Friedensliebe, die Sie mit Wort und That bekundet haben, an; ich rufe den Kollegen Miquel in der Kommission gegen den Kollegen Miquel mit seiner feigen Rede hier im Hause an (Beifall), ich rufe meine persönlichen Beziehungen zur liberalen Partei an und bitte Sie ja zu erwägen, daß Sie einen verhängnisvollen Schritt thun. Sie werden dann den Verdacht erwecken, daß Sie den Kulturlampf vorzuziehen wolle (Widerspruch) wenigstens für sich. Das katholische Volk wird Ihre Gründe nicht begreifen können und den Schluß ziehen: Also haben diejenigen doch Recht, welche in diesen Herren die Väter und die Träger des Kulturlampfes immer erblickt haben. (Beifall.) Ich bitte die Herren von der liberalen Seite, diese Auffassung nicht zuzulassen, sondern durch Zustimmung zu meinen Amendements zu beweisen, daß Sie mit uns zum Frieden arbeiten wollen. (Beifall.)

Prof. Forchhammer spricht sich in demselben Sinne wie gestern Professor Beseler gegen eine allzu weitgehende Aushebung der Maßregeln aus, wenn nicht gleichzeitig von Seiten der römischen Kurie die nöthigen Konzessionen gemacht werden.

Herr v. Malzahn: Ich sehe die Anzeigepflicht als das absolut notwendige Korrelat für die Kommissionsvor schläge und die Regierungsvorlage an. (Beifall.) Fürst Bismarck vermuthete ganz richtig, daß ohne die Konzession dieser Anzeigepflicht der Landtag schwerlich die Vorlage mit den letzten Amendements annehmen würde. Wir wissen wirklich immer noch nicht, was der heilige Vater eigentlich versprochen hat. Einmal muß doch die Sache abgeschlossen werden. Ich bringe gern ein Opfer des Intellekts um einer großen Sache willen, und wenn heute z. B. der Fürst sagt: ich brauche dieses Gesetz, ich muß es haben, dann denke ich auch anders darüber, ein Opfer des Intellekts wird mir gar nicht schwer. Aber wozu kommen wir, wenn hier wiederholt Anträge gestellt werden und vielleicht im anderen Hause die Sache fortgesetzt wird? Die Sache wird immer klüger und unangenehmer und kriegt zuletzt den Charakter eines Willensschludens, wofür mein Magen doch zu schwach ist. (Heiterkeit.) Ich habe nicht bloß in meinem eigenen Namen, sondern im Namen vieler meiner politischen Freunde, wenn auch nicht aller, gesprochen.

Prof. Dove erklärt sich gegen die Annahme der Vorlage; man müsse dabei in Rechnung ziehen, daß die Kirchengesetze nicht bloß für die katholische Kirche bestehen, sondern

auch für die evangelische. Was die Kurie in Bezug auf die Anzeigepflicht geboten, sei unklar und vieldeutig.

v. Ranicuffel bezeichnet Herrn Miquel als einen Mann, der, was er schafft, zerstöre. Die meisten Fassungen der von der Kommission vorgeschlagenen Artikel führten von Herrn Miquel selbst her, der in der Kommission viel weiter gegangen sei als mancher andere Mitglied. Redner empfiehlt die Annahme des Gegenentwurfs, wie er aus den Kommissionsberatungen hervorgegangen, mit dem vom Bischof Kopp beantragten Amendements. Der damit geschlossene Frieden werde hoffentlich ein dauernder sein.

Oberbürgermeister Miquel erklärt, daß er nicht inkonsequent gehandelt habe. Das deutsche Volk will den Frieden, aber den wirklichen und dauernden, einen offenen und ehrlichen Frieden. Die große Masse des Volkes steht auf dem Standpunkt, den wir einnehmen. (Beifall.)

Oberbürgermeister Struermann spricht sich in demselben Sinne wie Miquel aus und weist auf den Verhandlungen der Kurie aus früheren Jahren nach, daß diese niemals daran gedacht habe und wohl auch jetzt nicht daran denke, die Anzeige im Sinne der preussischen Gesetzgebung zu gestatten.

Präsident des Staatsministeriums Fürst v. Bismarck: Ich nehme das Wort nur, um einen thatsächlichen Irrthum zu berichtigen, zu welchem die Erklärung der Staatsregierung, wie sie in der Kommission abgegeben worden ist, Anlaß gegeben hat. Ich gebe zu, daß man dieselbe so verstehen kann, wie der Herr Redner sie verstanden hat, nämlich in Bezug auf die Note des Kardinal Staatssekretärs vom 26. v. Mts. Die Wendung, welche die ministerielle Erklärung braucht, kann so ausgelegt werden, als ob die Korrespondenz in ihrer Totalität, speziell auch diese Note, ein nichtamtliches Aktenstück wäre. Die Note des Kardinal Staatssekretärs vom 26. März ist aber ein unzweifelhaft amtliches Aktenstück. Die Anregung, durch welche sie hervorgerufen worden ist, war eine nicht amtliche Anfrage, die der königliche Gesandte in Rom aus eigenem Antriebe an den Kardinal gerichtet hat; der Kardinal hat darauf in dieser nach Form und Inhalt zweifellos amtlichen Note geantwortet. Ich wollte dies nur richtig stellen, damit bei den weiteren Verhandlungen in diesem und, wie ich denke, im anderen Hause kein Mißverständniß bestohe. Dann hat der Herr Redner eine Frage an den Herrn Kultusminister gerichtet und um deren Verantwortung gebeten, eine Frage, die das Staatsministerium nach der Zurückhaltung, die es sich in diesem Stadium der Verhandlung zur Pflicht gemacht hat, nicht zu beantworten gesonnen ist. Aber auch wenn diese Zurückhaltung nicht wäre, so ist das Staatsministerium doch nicht berufen, den Gesinnungen, Auffassungen und Intentionen der Kurie seinerseits eine bestimmte Auslegung unterzulegen. Das Staatsministerium wird, wenn Differenzen über eine solche Auslegung entstehen sollten, nach seinen eigenen Auffassungen sie zu behandeln und zu verhandeln haben. Ich glaube nicht, daß die Absichten und Intentionen, die der Herr Redner bei dem Papste beforchtet, zutreffend sind; ich bin mehr geneigt, in der Beziehung den bischöflichen, der Kurie näherstehenden Abgeordneten für den richtigen Interpreten der päpstlichen Intentionen zu halten. (Bravo!) Am allerwenigsten möchte ich ein Blatt, wie die „Germania“, als einen solchen Interpreten ansehen. (Beifall.) Wenn die „Germania“ ein richtiger Interpret der Absichten der Kurie wäre, dann würde es weder mir noch irgend einem preussischen Minister überhaupt einfallen, auch nur den Versuch zu machen, den Frieden mit der Kurie zu erstreben (Bravo!), wir würden die Ueberzeugung haben, wenn wir ihn gewonnen hätten, so würde er uns nicht gehalten werden. Die „Germania“ ist ein Organ von Leuten, die der Unzufriedenheit und des Unfriedens im Lande bedürfen und deshalb den Unfrieden im Lande nach Möglichkeit schüren, ohne auf die Wahrheit bei dieser Aufgabe die wünschenswerthe Rücksicht zu nehmen. Die „Germania“ will den Unfrieden, der Papst will den Frieden, sie sind himmelweit verschieden von einander. (Beifalles Bravo!)

Die Diskussion wird geschlossen.

Der Artikel I wird darauf mit großer Mehrheit angenommen.

Artikel Ia lautet:  
An die Stelle des § 6 des Gesetzes vom 11. Mai 1873 treten folgende Bestimmungen:  
Das theologische Studium kann auch an den zur wissenschaftlichen Vorbildung der Geistlichen geeigneten kirchlichen Seminaren, welche bis zum Jahre 1873 bestanden haben, gestattet werden.

meiner Befreiung in Folge der veränderten Diät, des erneuten Genusses menschlichen Umgangs und des unermesslichen, bezaubernden Freiheitsglühes mich umwohlt. Wenn Du diese Zeiten erhältst, schwebe ich, vor menschlicher Verfolgung sicher, auf der Meerfluth, vielleicht noch mehrere Wochen in See schweifend, ehe ich Englands Kreidellippen erblicke; aber ich fürchte die Seefahrt nicht, und man wird hier dafür sorgen, daß wir nur bei gutem Wetter auslaufen. Karl (Schurz) begleitet mich nach England.

Im Frühling schrieb ich Dir aus Raugarb ein Zitat aus einem Gedicht; Du kannst es nicht, Du fragst nach ihm bei mir an, und ich bezeichne es Dir, indem ich noch die trübe Ahnung hinzufüge, daß es vielleicht eine Prophezie auf meinen künftigen Tod enthalten möge. In diesem Gedicht findest Du einmal den Reim: Grunde, Munde. Dazwischen steht ein Vers, dessen mittelstes Wort einen wenig bekannten Bergnamen bildet. Streiche daraus den 3. und 4. Buchstaben, so erhältst Du den Det, wo bis zur Abfendung des Briefes mein Asyl war (Koslovak). In der liebevollsten körperlichen Pflege, in täglichem gemüth- und geistvollem Verkehr, in Hülle von Lektüre und Unterhaltung, Abends im Genuß des Spaziergangs in frischer Luft stärke ich rasch meine verfallene Kraft, während die ziemlich ausgedehnten Sicherheitsmaßregeln und Vorbereitungen für meine Abreise uns noch auf dem Festlande verzögern. Meine leicht verwundete linke Hand verbindet mütterliche Sorgfalt (Mein Vater hatte sich beim Abbrechen der Säge seiner Gefängnisthür die Hand verwundet), auch die rechte hat eine ganz kleine Eiterung, die mir das Schreiben erschwert. Gefährlich ist daran nichts, nur ist's lästig.

Ich blide in die Nacht der Bergangehenheit zurück. Das fröhliche rheinische Herz, was Du mir anwünschst, ist unverändert, unverleht; die Befreiung kam früh genug, um mich ungebogen zu finden. (Johanna Kinkel in einem Brief

Zur Wiedereröffnung und Fortführung dieser Anstalten sind 1. dem Minister der geistlichen Angelegenheiten die Statuten und der Lehrplan einzureichen und die Namen der Leiter und Lehrer mitzutheilen;

2. ist der Lehrplan dem Universitätsplan gleichartig zu gestalten;

3. es ist zur Anstellung an diesen Anstalten die wissenschaftliche Befähigung erforderlich, an einer deutschen Staatsuniversität in der Disziplin zu lehren, für welche die Anstellung erfolgt. Als Leiter und Lehrer können diejenigen Personen nicht angestellt werden, welche der Staat als minder gerühm bezeichnet hat. Diese Seminare sind nur für diejenigen Studierenden bestimmt, welche dem Sprengel angehören, für den das Seminar errichtet ist. Hieron kann jedoch der Minister der geistlichen Angelegenheiten Ausnahmen gestatten.

Der Minister der geistlichen Angelegenheiten macht die zur wissenschaftlichen Vorbildung geeigneten Seminare öffentlich bekannt.

Die Wiedereröffnung der Seminare für die Erzbischöflichen Osnabrück-Böden und die Diöcese Kulm wird durch königl. Verordnung bestimmt.

Hierzu liegen drei Anträge vor:

1. vom Bischof Kopp den Satz: als Leiter und Lehrer können zu streichen;

2. von Herrn von Holtowski, den letzten Satz zu streichen;

3. von Herrn Dieze (Elberfeld), hinter Lehrer in der Nummer 3 einzuschalten: welche Deutsche sein müssen.

Bischof Dr. Kopp: Die drei Artikel, welche von den kirchlichen Erziehungsanstalten handeln, sollen die Schwierigkeiten beseitigen, welche der Wiedereröffnung der theologischen Erziehungsanstalten im Wege ständen. In den Motiven zum Gesetz von 1873 sei missfälligt bemerkt worden, daß der Bischof allein die Leitung der Erziehung habe. Das sei aber alte Uebung. Der Bischof sei der erste Lehrer seiner Diöcese, wie denn die Erziehung des Klerus in den ersten Jahrhunderten des Christenthums in den Dom- und Klosterschulen erfolgt sei. Es muß ihnen also auch die Erziehung ihres Klerus unterstellt werden. Man kann doch nicht dem durch das Vertrauen Sr. Majestät an die Spitze der Diöcese Böden berufenen neuen Erzbischof ein Mißtrauensvotum dadurch erteilen, daß man ihm die Erziehung seines Klerus aus der Hand nimmt.

Beigeordneter Dieze empfiehlt sein Amendement; da in einem späteren Artikel sehe, daß die Lehrer Deutsche sein müßten, so sei es wohl selbstverständlich, daß dies auch hier vorgeschrieben wird.

Graf Schulenburg-Beegendorf erklärt sich für die Anträge des Bischofs Kopp, weil der Papst das Korrelat derselben, die Anzeige gestattet habe. Der Staat könne in die Erziehungsrechte einer so alten Korporation wie der katholischen Kirche nicht eingreifen.

v. Holtowski empfiehlt die Streichung des ersten Absatzes, um die Ausnahmestellung der polnischen Landestheile zu beseitigen.

Der Antrag von Holtowski wird abgelehnt, dagegen der Antrag des Bischofs Kopp mit 123 gegen 46 Stimmen angenommen. Gegen das Amendement Kopp stimmen v. Bernuth, Beseler, Auel, Bödder, Böttcher, Breslau, Bräuning, Prinz Schnack Carolath, v. Dechend, Dove, Graf Dyben, Forchhammer, Friedensland, Friedländer, v. Hardenberg, Hellfried, Hausmann, Knoblauch, Lotichius, v. Mainz, Miquel, v. Neumann, D. H. Schlager, Ostermeyer, Graf Rückert-Siedlau, Reichert, Röbel, v. Schöning, Schweinberg, Graf zu Stolberg (Kosla) Graf Ditte zu Stolberg (Wernigerode), Graf Udo Stolberg, Struamann, Theune, Toosbon, Ubbelohde, Wegner, v. Winterfeldt, v. Wittingerode-Kroner.

Graf Rothkirch beantragt, den Rest der Vorlage mit den Kopp'schen Amendements en bloc anzunehmen. Dagegen erhebt sich jedoch Widerspruch.

Das Gesetz gelangt darauf im Ganzen nach den Kommissionsbeschlüssen mit den Anträgen des Bischofs Kopp zur Annahme.

Herr v. Bernuth zieht darauf die von ihm gestellte Resolution zurück.

Schluß nach 5 Uhr. Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr (Sundbühnenvorlage und Rechnungsberichte. Am Donnerstag soll das Anstaltengesetz beraten werden).

## Briefe von Gottfried Kinkel.

Mitgetheilt und kommentirt von seinem Sohne.

(Fiktr. Stg.)

I. Koslov—Edinburg—London (1850).

Lust, Freude, Theilnahme an den Dingen ist das einzige Reale und was wieder Realität hervorbringt. Alles Andere ist eitel und vereitelt nur!" Goethe.

Am 8. November 1850 gegen 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr verließ ich an der Hand meiner Mutter das großväterliche Haus in der Josephstraße in Bonn, wo wir damals wohnten, um den üblichen Nachmittagsspaziergang zu machen. Raum hatten wir ein paar Schritte gethan, so stürzten uns mehrere Nachbarn entgegen und riefen der Mutter jubelnd zu: „Wissen Sie schon, Frau Professorin, daß Ihr Mann befreit ist?“ Die Mutter lächelte und meinte, das könne nicht sein. Am folgenden Tage wurde von der Polizei der Steckbrief gegen meinen Vater publizirt; es war also kein Zweifel, daß der sorgsam behütete Gefangene entkommen war. War er aber wirklich in Sicherheit? Nach einigen angstvollen Tagen traf das erste, noch von Koslov aus erpedirte schriftliche Schreiben ein; am 26. November die erste ausführliche Mittheilung, die wir hier in extenso folgen lassen.

13. Nov. 50.  
„Braun ward wieder des Helden Gestalt,  
und voller die Wangen,  
Und sein Sinn umfloß der schwarzlichen  
Loden Gefäßel.“

Schon gestern, als ich einen heimischen Brief an Dich abgeben ließ, nahm ich mir vor, heute ordentlich und ausführlich an Dich, geliebtes Leben, zu schreiben und mich selbst dabei aus dem Lebenssturm zu sammeln, der seit

an eine Freundin [25. Juli 1850]: Wenn nicht bald eine Aenderung eintritt, so ist er hin. Ich bitte, vergessen Sie den Lebendigbegebenen nicht.“ Vom ersten Moment an bin ich bis heute aus frischer Lebenslust nicht herausgekommen. Das Nervenleben scheint weniger zerrüttet als ich fürchte; dafür war es aber Zeit, denn an Tagen besonders heftigen Schmerzes erweichte ich mich nur durch die höchste moralische Anstrengung des Nervenlebens, das, einmal eingerissen, mich rasch zerstört haben würde. Die Muskeln sind sehr geschwächt, ich bin noch sehr matt auf den Beinen und rasch ermüdet, ertrage auch die scharfe Luft nur schwer. In den ersten Tagen würde auch ein vertrauter Freund mich auf der Straße sicher nicht erkannt haben. Auf Eins mache Dich gefast: mein Haar ist nicht bloß weiß, sondern auch sehr dünn, und mein Bart ebenfalls mit Weiß ganz durchsprenget.

Nun es einmal so gekommen ist, wünsche ich nicht, daß es anders gekommen wäre. Ich habe in langer Weltentbehrung einige unverdrückliche Regeln des praktischen Handelns gewonnen, von denen ich einen glücklichen Erfolg unseres künftigen Lebens erwarten darf. Sie werden in Wirkung treten, sobald ich erst das selige Glück genieße, meine Hand wieder mit Dir und den Kindern zu theilen. Das Vaterland, das mich in dieser furchtbaren Lage getrübt, durch Theilnahme und Anerkennung erquidit, dann durch Gold und Treue erlöst hat, behält auf mich ein heiliges Recht; aber ich werde neben der höchsten Pflicht Euch ein treuer Gatte und Vater sein. Es muß, was in den Tiefen der einsam duldenden Seele hierüber zum Entschluß geworden ist, in Thaten, im ganzen Stromlauf des Lebens sich ausprechen. Darum vermeide ich, ausführlicher darüber zu schreiben. Wir wollen nun auch einmal mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit dahin trachten, glücklich zu sein und uns glücklich zu machen. (Fortsetzung folgt.)

Am Ministerische: von Scholz, Luctus, von Boettcher und Kommissarien.

Die Besprechung der Interpellation des Abg. v. Rinnigerode wird fortgesetzt.

Abg. v. Heddy: In der Interpellation des Herrn v. Rinnigerode liegt eine gewisse Einseitigkeit. Es ist darin die nothleidende Industrie nicht berücksichtigt und es sind darin wichtige Mittel der Abhilfe der landwirtschaftlichen Nothlage übersehen. ...

Abg. Sattler: Auch in meiner Fraktion befindet sich eine ganze Anzahl von Landwirthen, auch wir wollen der schwer leidenden Landwirtschaft zu Hilfe kommen. ...

Abg. von Below-Saleske: Unsere Interpellation sollte informativ und ermutigend wirken. Wir in den alten Provinzen sind bisher etwas zurückgesetzt worden. ...

Finanzminister v. Scholz: In Ansehung der Spritklausel kann ich zur Zeit eine Antwort nicht geben, die Frage unterliegt der Erwägung, und mit Rücksicht hierauf kann ich mich vor ihrem Abschluss nicht äußern. ...

Herr v. Ricket: Die Reichsversammlung vor als Bedenken dagegen, daß man vom Reich Einnahmen auf die Einzelstaaten übergehen lasse. ...

Herr v. Ricket: macht ganz Arbeit, werft die ganzen Verwaltungszweige auf den Reichstag! Herr Ricket sollte doch vor dem Reich, wie es geschichtlich geworden ist, größere Achtung haben, als daß er solcher ähnlichen Schablonen wegen die Reichsgrundlagen total zu verrücken in Aussicht nimmt. ...

Herr v. Ricket hat über die bezüglichen Regierungsvorschläge das tollste Geschrei erhoben und sich nicht geschämt, die ärgsten Verdächtigungen gegen die Regierung, z. B. im „Reichsfreund“, vorzubringen. ...

Abg. v. Erffa: Die Rede des Abg. Ricket beweist, daß auf der linken von dem Umfange und der Bedeutung des Nothstandes noch recht wenig Erkenntnis vorhanden ist. ...

Abg. v. Erffa: Die Rede des Abg. Ricket beweist, daß auf der linken von dem Umfange und der Bedeutung des Nothstandes noch recht wenig Erkenntnis vorhanden ist. ...

Abg. v. Rendi: Das Land verlangt von der Regierung und der Volkvertretung Maßregeln, welche die Ausartung der allgemeinen Nothlage verhindern. ...

Herr v. Scholz lediglich zur Unterstützung seines Steuerprogramms aufgefordert. Das Festhalten an der Goldwährung wird schließlich nur die Ausbreitung der Papierwährung fördern. ...

Abg. v. Eynern: Ich bedauere, daß diese Fragen hier in einem Augenblicke angeregt sind, wo in dem anderen Hause eine weltbewegende Angelegenheit verhandelt wird. ...

Herr v. Ricket: Die Zentrumspartei hat sich wieder einmal als eine eminent staatsmännliche Partei gezeigt wenn sie in diese Debatten nicht eingegriffen hat. ...

Abg. Schreiner schildert die Nothlage der bäuerlichen Bevölkerung Polens. Dieselbe ist trotz der größten Einschränkungen nicht im Stande, sich die Noth vom Halbe zu schaffen. ...

Die Debatte wird geschlossen. Damit ist die Besprechung der Interpellation erledigt.

In der ersten Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend den Staatsbeitrag zu den durch den Zollanschluß von Altona verursachten Kosten, empfiehlt

Abg. v. Hanel die Vorlage der wohlwollenden Beurteilung aller Parteien und tritt der Auffassung der Regierung darin bei, daß auch er die Verpflichtung der Stadt zur Leistung eines Kostenbeitrags bis zu einem gewissen Grade anerkennt. ...

Abg. v. Rinnigerode beantragt Vorberatung in der Budgetkommission, welchem Antrag das Haus zustimmt.

Schluss 5 Uhr. Nächste Sitzung Mittwoch 11 Uhr. (Nord-Ostsee-Kanal, Petitionen, Wahlprüfungen.)

Lokales.

er. Sich mit fremden Federn zu schmücken, ist eine der widerwärtigsten Eigenschaften des „Berliner Tageblatt“, Organ des Herrn Rudolf Mosse. ...

„Gegen den Unfug, so schreibt das „Berl. Tagebl.“ in seiner Sonntagsnummer, der mit fingierten gerichtlichen Ausverkäufen getrieben wird und „gegen den wir gelegentlich vorliegende Spezialfälle zu wiederholten Malen an dieser Stelle aufgetreten sind,“ ...

Wir möchten das „Berl. Tagebl.“ ermahnen, uns nachzuweisen, wann es wiederholt gegen diesen Unfug aufgetreten ist. Wenn das „Berl. Tagebl.“ sich überhaupt jemals um diese Sachen gekümmert hat, so geschah das stets nur im Annonzenbeilagen, wo natürlich dem Publikum das „Vortheilhafte“ solcher Einläufe an möglichst hervorragender Stelle mit möglichst auffälligen Buchstaben angeündigt und auf das Wärmste empfohlen wird. ...

die Manipulationen der „gerichtlichen Ausverkäufe“ als Tageslicht brachte. Dieser Artikel ging in verschiedene andere Zeitungen über, und nur die in jenem Artikel enthaltene Ausführung können zu einem Einschreiten der Behörden Veranlassung gegeben haben. ...

er. Die „Baugewerks-Ztg.“ und ihre Hintermänner, die noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit eine so hochtrabende Sprache führten, scheinen sich jetzt denn doch, angelehnt an die entschlossene Haltung der Arbeitnehmer, allmählich eines Besseren zu beschließen. ...

Die „Baugewerks-Ztg.“ und ihre Hintermänner, die noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit eine so hochtrabende Sprache führten, scheinen sich jetzt denn doch, angelehnt an die entschlossene Haltung der Arbeitnehmer, allmählich eines Besseren zu beschließen. ...

er. Von der konservativ-antifeminitischen Beamtenfänger. Daß die konservativen Herren Antifeminiten ohne antiheminitischen Herren Konservativen in Berlin niemals einen nennenswerten Erfolg erzielen werden, dürfte von allen Anderen zunächst ihnen selbst recht sehr bekannt sein. ...

giges Haltung, die D... in fol... unter... haben, nachd... Einlad... Beam... eben... bisher... ganz... irren. recht b... mer... dienste... dieser... numme... alten... Arbeit... maßstä... darlä... Jug... Dien... erste... Recht... 25 Ja... kurrenz... schaft... noch... die G... heroor... Sonne... ist die... ja auch... der... lepton... vielen... nur an... (sach... wäre)... Ged... gehalt... länger... mit... sich un... Komite... selbst... Achter... und g... Samm... Einrich... stimmt... werden... Kolleg... getrete... da die... die G... Vöbers... Algen... Linden... Straßen... Gerüch... den w... Total... U... Jahren... die Dr... steben... Publi... worden... ihrer... erstat... Nr. 78... sei es... zum J... Solch... Kirtus... Städt... leit de... vom G... galt d... aus B... wollen... 26 Mi... J... welsch... und n... Riste... Katsch... Riste... hinweg... allein... die Z... es nur... dieser... überf... erklär...

o. k. Der Raubmord in Moabit vor dem Schwur-

giges" Organ für Politik, wirtschaftliche Interessen und Unterhaltung. In der erwähnten Abonnement-Einladung werden die Herren Beamten" u. A. in folgender Weise apostrophirt: "Die Begründer der seit Anfang dieses Jahres erscheinenden Zeitung „Deutsche Volkstimme" haben sich die Aufgabe gestellt, überall hin, wo deutsche Herzen schlagen, den Ruf ertönen zu lassen, und dafür einzutreten, daß deutscher Geist, deutsche Kraft und deutscher Brauch in unserer Volksbehalten bleiben mögen.

Somit die Einladung. Das Merkwürdige bei der Sache ist, daß dem Birkular folgender Vermerk eines höheren Beamten beigegeben war: „Um Birkulation im Bureau wird geboten." Man weiß, was die „Bitte" eines höheren Beamten in solchem Falle bedeutet. Nämlichem Erlassen nach dürfte unter den niederen Bureaubeamten sich Niemand befunden haben, der nicht pflichtschuldigst der „Bitte" seines Vorgesetzten nachgegeben wäre und pflichtschuldigst von der Abonnement-Einladung Kenntnis genommen hätte.

In der Reichsdruckerei haben, wie wir in voriger Nummer mittheilten, ledigliche Punktierer wegen zu niedrigen Verdienstes die Arbeit eingestellt. Gestern ist ein weiterer Theil dieser Arbeiter dem Vorgehen ihrer Kollegen gefolgt, so daß nunmehr nur noch die kleinere Hälfte der Punktierer zu den alten Bedingungen weiter arbeitet.

Das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der Berliner Dienstmänner. Am 1. Mai a. o. sind es 25 Jahre, daß die erste Dienstmännerschaft in Berlin gegründet wurde. Mit vollem Recht kann die heutige Dienstmännerschaft stolz auf diese 25 Jahre ihres Bestehens zurückblicken, denn trotz aller Konkurrenz, welche sich von Anfang ihres Bestehens ihnen immer entgegen gestellt hat (z. B. die Norddeutsche Paketfabrikgesellschaft im Jahre 1869, dann die 2 Pf.-Briefbeförderung und noch manche andere aus späterer Zeit, welche alle bald wieder die Geschäfte einstellen), gingen sie immer wieder als Sieger hervor und haben bis heute in Hitze und Kälte, in Regen und Sonnenschein, standhaft auf ihren Plätzen ausgehalten.

Ueber Berliner Droschkenverhältnisse vor fünfzig Jahren meldet eine Berliner Chronik vom 11. April 1886, daß die Droschken „auch in diesem Jahre neu restaurirt sind". „Es stehen", so heißt es da, „jetzt 124 Stück zur Disposition des Publikums. 50 neue Wagen sind zu Ostern nun angefertigt worden und paradiert durch ihre Eleganz sowohl als durch die ihrer Venster, die ebenfalls neu gestrichelt wurden." Der Berichterstatter hebt sodann noch die Geschwindigkeit der Droschke Nr. 78 hervor, von welcher er sagt: „Zum Ruhme der Nr. 78 sei es hier gesagt, daß sie mich vom Rosenthaler Thor bis zum Birkus in dem Zeitraum von 9 1/2 Minuten gebracht.

Zu dem Treppeneinsturz in der Kasernen-Allee, bei welchem der Maurerleibant Kupahl seinen Tod gefunden, wird uns noch verständigend gemeldet, daß auch der Sohn des Katastrophen-Verunglückten an dem Treppenaufbau beschäftigt war. Kurz vor der Katastrophe entstand an der Mauerung ein Riß, und der Meister kam, um seinen Sohn von der gefährlichen Arbeit hinweg zu holen, während er dem Kupahl bedeutete, die Arbeit allein fertig zu stellen. Raum war dies geschehen, so stürzte die Treppe mit dem Kupahl in die Tiefe; dem Meister gelang es nur durch einen schnellen Sprung, sich zu retten. — Nach dieser Darstellung erscheint die Schuld des Meisters als eine äußerst schwere, und es ist die Pflicht desselben dadurch nur zu erklären.

Präsident, Landgerichtsdirektor Müller eröffnet gegen 9 1/4 Uhr Vormittags wiederum die Sitzung. — Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Richard Wolff beantragt, den Kriminalkommissar Klatt als Zeugen zu laden. Dieser werde bekunden, daß der Mord, den Umständen nach, nicht von einem Fremden, sondern von einem Bekannten oder Verwandten begangen sein muß. Ferner beantragt der Verteidiger einen Zeugen zu laden, der das Mißbi des Angeklagten bekunden soll. Im Weiteren beantragt der Verteidiger einige Zeugen zu laden, die bekunden werden, daß der Zeuge Förster am Tage vor dem Mord dasselbe Verbrechen, dessen hier der Angeklagte bezichtigt wird, gegen zwei allein stehende Frauen, allerdings vergeblich, versucht hat. — Der Gerichtshof beschließt, den Antrag des Verteidigers stattzugeben. — Die erste Zeugin ist die Meßhändlerin Simon. Diese bekundet, daß die Baepfle'sche Familie sich augenscheinlich in ungünstigen Vermögensverhältnissen befunden habe. Frau Baepfle habe vielfach Waare bei ihr geliehen. — Fräulein Schönermark bekundet dasselbe. — Grüntrambändlerin Jungl: Am Morgen des 3. November v. J. gegen 9 Uhr kam Frau Baepfle zu mir, kaufte mir verschiedenes ab und unterließ sich einige Zeit mit mir. Sie wollte nachmittags bei mir Wäsche rollen. — Schuhmachermesser Billy und Zigarrenhändler Günther bekunden ebenfalls übereinstimmend, daß die Vermögensverhältnisse der Familie Baepfle ungünstig waren.

Frau Vielegang: Sie habe am 3. November Mittags gegen 1 Uhr Frau Baepfle am Fenster sitzen sehen. Es sei ihr so vorgekommen, als wäre Jemand bei Frau Baepfle im Zimmer gewesen, mit dem sie sich unterhalten habe. Auch sei es ihr (der Zeugin) aufgefallen, daß Frau Baepfle sich im Arbeitsanzug im Vorderzimmer aufgehoben habe.

Frau Bäckermeister Hinge: Sie habe Frau Baepfle zum letzten Male am 3. November nachmittags gegen 2 Uhr an der Hausthür stehen sehen. Frau Baepfle habe ihren Hund gerufen und sei mit demselben in ihre Wohnung gegangen.

Frau Bureauassistent Hennis: Ich wohnte in der Dreysestraße 10, 1 Treppe, unter der Baepfle'schen Wohnung. Ich vermochte jedes nur einigermaßen laute Geräusch aus der Baepfle'schen Wohnung zu vernennen. Ich habe die Gewohnheit, nach Tisch auf dem Sopha etwas zu ruhen. Am 3. November gegen 2 Uhr nachmittags klingelte es bei mir. Da es aber nur einmal klingelte und unsere Bekannten stets zwei Mal zu klingeln pflegen, so öffnete ich nicht. Sehr bald darauf pitterte mein Kronleuchter heftig und ich hörte einen dumpfen Fall und mehrere dumpfe Schläge. Ich glaubte, Frau Baepfle klopfe das Sopha aus. — Kriminalpolizei Inspektor v. Hüllessem hat später den Fall eines Menschen, in der Weise, wie wohl Frau Baepfle hingefallen ist, markt. Diese Markierung verursachte genau dasselbe Geräusch, wie ich es am 3. November wahrgenommen habe. — Kriminalpolizei Inspektor v. Hüllessem bestätigt diese letztere Bestimmung. — Frau Hennis deponirt weiter: Nachdem ich die Schläge gehört, vernahm ich ein lautes, häßliches Flüstern, das augenscheinlich von zwei Menschen ausging. Es kam mir so vor, als wenn ich das Wort „Stehlen" gehört hätte. Ich glaube, das Flüstern geschah auf dem Korridor der Baepfle'schen Wohnung. Ich habe Niemanden aus der Baepfle'schen Wohnung herunterkommen hören; allerdings begab ich mich, nachdem ich das erwähnte Geräusch gehört, zu meinem Gatten in das Vorderzimmer, ich konnte somit Niemanden herunterkommen hören. — Kriminalpolizei Inspektor v. Hüllessem: Es ist festgestellt, daß Frau Baepfle gegen 1 Uhr Mittags am zweiten Fenster ihres Vorderzimmers, mit dem Gesicht der Handelfstraße zugewendet, gesessen hat. Angesichts der wohnlichen Verhältnisse kann ihr Niemand gegenüber gesessen haben. — Auf Befragen des Verteidigers bemerkt Geh. Sekretär Baepfle, die Möglichkeit, daß seiner Gattin in der von Frau Vielegang bekundeten Weise ein Mensch gegenüber gestanden habe, sei nicht ausgeschlossen. — Frau Vielegang: Sie habe weder Bewegungen mit dem Munde, noch sonst etwas wahrgenommen, das darauf schließen lasse, daß Frau Baepfle mit Jemandem gesprochen habe. — Hier tritt gegen 12 1/4 Uhr Mittags eine halbstündige Pause ein.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung erscheint als Zeuge Kriminalkommissar Klatt: Ich habe in der vorliegenden Angelegenheit Recherchen angestellt. Es wurde uns mitgetheilt, daß ein von der Familie Baepfle in Steintn wohnender Verwandter den Mord begangen haben könnte, die diesbezüglichen Nachforschungen haben jedoch nicht den mindesten Anhalt dafür ergeben. — Briefträger Bleichschmidt: Am 3. November, nachmittags gegen 2 1/4 Uhr habe ich in dem Hause Dreysestraße 10 Briefe bestellt. Ich hatte bei Baepfle eine Korrespondenzkarte abzugeben. Ich klingelte zwei Mal; da mir jedoch nicht geöffnet wurde, so schob ich die Karte unterhalb der Thür hinein. Einmal Weiteres habe ich nicht wahrgenommen. Auf Befragen des Verteidigers bemerkt der Zeuge: Er habe die Karte dazwischen hineingeschoben, daß sie von Augen nicht bemerkt werden konnte. — Baepfle jr.: Er habe am 3. November Mittags zwischen 12 und 1 Uhr eine Postkarte an seine Mutter geschickt, um ihr mitzutheilen, daß er nach Dienstadt habe; diese Karte sei in der Wohnung nicht vorzufinden worden. — Baepfle sen. bestätigt die letztere Bestimmung. — Frau Kühne: Ich war Hurenwäscherin der Baepfle'schen Familie. Am 3. November, nachmittags gegen 2 1/4 Uhr, hörte ich an der Baepfle'schen Wohnung zwei Mal klingeln; wer klingelt hat, vermag ich nicht zu sagen. Ich habe 2 Mal gesehen, daß Frau Baepfle, als sie fortging, ihre Korridorthür aufschloß.

Frau Stationsvorsteherin Schulte: Ich wohnte Dreysestraße 10, 3 Treppen, ich habe mehrfach wahrgenommen, daß Frau Baepfle, wenn sie ihre Wohnung auf kurze Zeit verließ, die Korridorthür nur anklebte. — Frau Klaus macht dieselbe Bestimmung. Sie habe einmal zu Frau Baepfle gesagt, daß dies unvorsichtig sei. Frau Baepfle habe darauf geantwortet: „Das war, wer wird mir denn etwas thun." — Frau Steiner deponirt dasselbe. Ganz besonders, wenn Frau Baepfle mit dem Hunde herunterging, habe sie die Korridorthür bloß angelehnt. Auf Befragen des Verteidigers bemerkt die Zeugin: Der Hund der Frau Baepfle habe stets gebellt, wenn ein Fremder die Wohnung der letzteren betrat. — Es erscheint nunmehr als Zeuge Weber Gröbel. Präf.: Geben Sie die rechte Hand in die Höhe und sprechen Sie mir den Eid nach. — Zeuge: Ich soll schwören? — Präf.: Gewiß. — Zeuge: Das möchte ich schon gern thun, ich traue mich aber nicht, einen Eid zu leisten. — Präf.: Was haben Sie für einen Grund hierzu? — Zeuge: Ich möchte es Ihnen persönlich schon gern sagen, aber öffentlich will ich es nicht thun. — Präf.: Das geht nicht, wir haben hier öffentliche Verhandlung, deshalb muß Alles hier öffentlich geschehen. — Zeuge: Herr Präsident, Sie sagten, bei einem Eide ruft man Gott zum Zeugen der Wahrheit an, dies kann ich aber nicht thun. — Präf.: Und weshalb nicht? — Zeuge (äbgernd): Ich glaube nicht an Gott. — Präf.: So bedauerlich die Abgabe einer solchen Erklärung ist, so kann dieselbe von der Eidesleistung nicht embinden. Ich fordere Sie also nochmals auf, Ihre Hand zu erheben und mit dem Eid nachzusprechen. Nach einigem Bögen kommt der Zeuge der Aufforderung des Präsidenten nach. Bei den Worten „bei Gott, dem Allmächtigen und Allwissenden," macht der Zeuge eine kleine Pause. Zur Sache selbst bekundet der Zeuge: Er habe seit längerer Zeit zu Baepfle das „Berliner Kommunalblatt" gebracht; dies habe er auch Mittags den 3. November getan. An diesem Tage habe ihm aber nicht Frau Baepfle geöffnet. Ob die Person, die ihm geöffnet und ihm die Zeitung abgenommen, eine Manns- oder Frauensperson gewesen, wisse er nicht. — Präf.: Man sieht doch, ob man eine Manns- oder

Frauensperson vor sich hat? — Zeuge: Das sagen Sie, Herr Präsident, es war jedoch damals ein dunkler, regnerischer Tag und in Folge dessen so dunkel auf dem Korridor, daß man das nicht genau sehen konnte. — Präf.: Dann können Sie auch nicht wissen, ob es Frau Baepfle gewesen ist? — Zeuge: Das es nicht Frau Baepfle gewesen, weiß ich ganz genau; es ist ja auch möglich, daß es ein Mann in Frauenkleidern gewesen ist. — Präf.: Wie kommen Sie zu dieser Vermuthung? — Zeuge: Man kann das ja nicht wissen.

Präf.: Nun, Angeklagter, ich habe Sie schon gestern gefragt: Sind Sie jemals in Moabit gewesen. Sie haben das gestern verneint, ich frage Sie nun nochmals: Sind Sie jemals in Moabit gewesen? — Angekl.: Nein, Herr Präsident, ich bin niemals in diesem Stadttheile gewesen. — Präf.: Bestimmen Sie sich einmal, vielleicht sind Sie doch einmal in Moabit gewesen? — Angekl.: Nein Herr Präsident, ich bin allerdings auf dem Hamburger und Lehmer Bahnhofs gewesen, das sind jetzt jedoch schon mehrere Jahre her. — Präf.: Sind Sie nicht zwischen dem 20. Oktober und 8. November v. J. in Moabit gewesen? — Angekl.: Nein, Herr Präsident, ich bin während dieser Zeit nur bis in die Nähe der Moonstraße gekommen.

Es erscheint nun als Zeuge Schlossermeister Spöhringer. Der Angeklagte wird auf den Anklagebank hinaus geführt und ihm befohlen, seinen Hut aufzusetzen. — Präf.: Haben Sie diesen Hut auch am 3. November v. J. getragen? — Angekl.: Nein. — Präf.: Wo haben Sie diesen Hut hingetban? — Angekl.: Den habe ich eingetauscht. — Präf.: Weshalb thaten Sie das? — Angekl.: Ich machte häufig derartige Geschäfte. Ich habe seit dem 20. Oktober bis 10. November v. J. meinen Hut mindestens 7 bis 8 Mal eingetauscht. — Präf.: Herr Spöhringer, haben Sie den Angeklagten jemals gesehen? — Zeuge: Ja. — Präf.: Wo haben Sie ihn gesehen? — Zeuge: Das kann ich nicht genau sagen, es ist möglich, daß es in einem Lokal, möglich auch, daß es auf der Straße gewesen ist, jedenfalls ist es in Moabit gewesen. — Präf.: Herr Zeuge, Ihr Zeugniß ist von der größten Tragweite: wenn Sie Ihrer Sache nicht ganz sicher sind, dann ist es Ihre Pflicht zu sagen: ich weiß es nicht genau. — Zeuge: Ich befinde mich positiver Bestimmtheit, daß ich den Mann (auf den Angeklagten deutend) nicht einmal, sondern mehrfach im Herbst v. J. in Moabit gesehen habe. — Präf.: Woran erkennen Sie den Mann? — Zeuge: Ich erkenne ihn an seinem Aussehen und an seiner ganzen Körperhaltung wieder. — Präf.: Nun, Angeklagter, was sagen Sie dazu? — Angekl.: Der Zeuge irrte sich ganz entschieden. — Schankwirtz Falkenberg: Ich habe Dreyse- und Handelfstraße'sche, in dem Hause der damaligen Baepfle'schen Wohnung, ein Restaurant. Als der Angeklagte von dem Kriminalbeamten in die Baepfle'sche Wohnung geführt wurde, da sagte ich sofort zu meiner Frau: Wir kommt es so vor, als wenn der Mann in meinem Lokal verkehrt hätte. Ich bin noch heute derselben Meinung, ganz genau vermag ich es aber nicht zu sagen, ob der Angeklagte bei mir verkehrt hat. — Angekl.: Herr Präsident, bedenken Sie meine Lage, in der ich mich befinde. Wenn ich etwas essen oder trinken wollte, dann könnte ich dies in der christlichen Herberge zur Heimath thun, ich brauchte deshalb nicht nach Moabit zu gehen. — Kaufmann Hermann Heine: Er könne mit Bestimmtheit bekunden, daß er den Angeklagten schon einmal gesehen, wo und wann er ihn gesehen, wisse er nicht. Der Präsident lieft dem Zeugen vor, daß er bei dem Untersuchungsrichter erklärt, er habe am 3. November nachmittags zwischen 12 und 1 Uhr einen Mann in der Handelfstraße auf- und abgehen gesehen. Der Mann habe immer so eigenthümlich nach seitwärts gesehen. — Der Zeuge wiederholt, er könne nicht genau sagen, ob dieser Mann der Angeklagte gewesen ist. — Präf.: Ihre protokolllarische Aussage ist eine derartige, daß man sie für wahr halten möchte. Wie kamen Sie dazu, eine solche Aussage zu machen? — Zeuge: Wir kam es damals so vor. — Präf.: In einer so wichtigen Angelegenheit, wie der vorliegenden, muß man mit seinem Zeugniß doch sehr vorsichtig sein. Das ist so die Großmännlichkeit vieler, in einem solch großen Prozeß als Zeuge auftreten zu können? — Zeuge (schweigt). — Präf.: Ist denn die ganze Geschichte mit dem Ruf- und Abgeben des Mannes in der Handelfstraße nicht wahr? — Zeuge: Ja, wahr ist sie, ich kann nur nicht sagen, ob der betreffende Mann der Angeklagte gewesen ist. — Schlossermeister Spöhringer: Ich ging am 3. November Mittags zwischen 12 und 1 Uhr etwa 4-5 Mal die menschenleere Handelfstraße entlang, habe aber dort keinen Mann auf- und abgehen gesehen. — Knabe Otto Rahnke (13 Jahre alt): Am 3. November nachmittags gegen halb 3 Uhr spielte ich mit anderen Knaben vor dem Hause Dreysestraße 10. Bösiglich sah ich einen Mann aus genanntem Hause herauskommen, der uns verdächtig vorkam, dieser Mann ist jedoch der Angeklagte nicht gewesen.

Knabe Carl Martens (12 Jahre alt): Am 3. November nachmittags gegen 2 1/4 Uhr sah ich einen Mann in dem Hausflur des Hauses Dreysestraße Nr. 10 stehen. Der Mann las sich den stillen Portier. Er trat abwärts aus dem Hause und sah zu den Fenstern hinaus. — Präf.: Würdest Du diesen Mann wieder erkennen? — Zeuge: Ja. — Präf.: Nun, Angeklagter, treten Sie einmal hier vor. — Martens: Was dies der Mann? — Zeuge: Ja wohl, das war er. — Präf.: Weißt Du das aber genau? Wenn Du es nicht genau weißt, dann mußt Du sagen, ich weiß es nicht genau, ich glaube es; bist Du Deiner Sache sicher, erkennst Du den Mann mit Bestimmtheit wieder? — Zeuge: Ja wohl, ich erkenne ihn mit Bestimmtheit wieder. — Präf.: Woran erkennst Du ihn? — Zeuge: An seiner Kleidung und an seinem Gesicht. — Auf Antrag des Verteidigers konstatiert der Präsident, daß der Zeuge nicht immer in dieser bestimmten Weise ausgefragt hat. — Der Knabe bemerkt jedoch auf Befragen des Präsidenten, daß er den Angeklagten heute ganz genau wieder erkenne.

Produktenhändler Leist hat dieselben Wahrnehmungen wie der Knabe Martin gemacht, er könne aber nicht mit Bestimmtheit bekunden, ob dieser Mann der Angeklagte gewesen ist. Der Figur, Haltung und Kleidung nach zu urtheilen, müsse es der Angeklagte gewesen sein, genau könne er es aber nicht sagen. — Derselbe Bekundung macht Baumeister Thiele. Kriminalschutzmann Wendi: Ich wurde beauftragt zu ermitteln, ob der Angeklagte von Jemandem relognoziert worden könnte. Ich habe deshalb den Kowalski nach dem Hause Dreysestr. 8 gebracht und denselben aufgetragen, den „stillen Portier" zu lesen. Ich rief Herrn Leist herbei und dieser sagte sofort: „Ja, der war es!" — Leist: Das ist wahr, ich glaube auch, den Angeklagten wieder zu erkennen, genau kann ich es aber nicht sagen. — Kriminalschutzmann Wendi bekundet ferner: Baumeister Thiele, der auch hinzugerufen wurde, habe den Angeklagten ebenfalls wiedererkannt; dieser habe nur gesagt: Der Hut war ein anderer. Der Knabe Martens ist in seiner damaligen Aussage weniger sicher gewesen. — Martens: Damals war ich nicht ganz sicher, heute erkenne ich den Angeklagten mit voller Bestimmtheit wieder.

Schlossermeister Woffke bekundet, daß er am 3. November, nachmittags gegen 3 1/4 Uhr die auf dem Richtertische liegende Altbene Taube auf dem Bürgersteige der Straße „Alt-Moabit", gegenüber dem Kriminalgerichtsgebäude gefunden und der Polizei abgeliefert habe. — Frau Reimke: Am 3. November, nachmittags zwischen 2 1/2 und 3 Uhr sah ich von der Baulstraße in Moabit einen Mann eilhaft nach der Straße „Alt-Moabit" laufen. Der Mann rannete mich förmlich um. Ich glaube, daß dieser Mann der Angeklagte gewesen ist, genau kann ich es aber nicht sagen. — Hier wird die Sitzung gegen 5 Uhr nachmittags auf morgen (Mittwoch) Vormittags 9 1/4 Uhr vertagt.

† „Kleptomane“ nennt eine gewisse Pflanze es, wenn ein reicher Mann, unbegreiflicher Weise, „Kleinigkeiten“ entwendet. Etliche aber ein armer Kerl und giebt an, er wisse nicht, wie er dazu gekommen sei, er habe unter einem unerklärlichen Zwange gestanden, als er die That verübt habe, so lacht man ihn aus. In der Nacht vom 28. Februar zum 1. März d. J. wurde in dem Hause Lindenstr. 47 ein Einbruchdiebstahl verübt und ein Kleiderkasten im Werte von 1,60 M. entwendet. Als Thäter denunzierte sich am nächsten Tage selber der Klempner R., da er, wie er angab, verhindern wollte, daß irgend ein anderer Arbeiter in Verdacht geriet. Auch bei der Verhandlung war er vollkommen gesändig und entschuldigte seine That damit, daß es ihm selber unbegreiflich sei, wie er den Diebstahl habe begehen können. Er sei nicht gerade in Noth, auch nicht betrunken gewesen, es sei wie ein unwillkürlicher Drang über ihn gekommen und er habe den Verlockungen dieser Lust nachgeben müssen. — Dem reumüthigen Geklägten trug der Gerichtshof bei Abmessung der Strafe Rechnung. Trotzdem A. bereits dreimal wegen Diebstahls verurtheilt ist, wurde auf das gesetzlich niedrigste Strafmaß, 1 Jahr Gefängniß, von dem 1 Monat durch die Untersuchungshaft als verübt betrachte wurde und 2 Jahre Ehrverlust, gegen ihn erkannt.

## Vereine und Versammlungen.

† **Christlich-soziale bürgerparteiliche Versammlung.** Die „vereinigte“ Konvention des Nordens, Nordostens und des Zentrums von Berlin hatten sich gestern auf ein vielsprechendes Programm hin in dem „Böhmischen Brauhause“, Landauerberg Allee, versammelt, um die Reden dreier konservativer Gelehrten, des Hofpredigers, des Junkers und des Mannes, „mit den billigen Wohnungen“ zu genießen. Es war angekündigt, daß Stöder über den „Reichstag und das deutsche Volk“ Rechtsanwalt Hoffmann über die „Sozialdemokratie in der Stadtverordnetenversammlung“ sprechen, und daß Herr v. Hammerstein durch ein „Schlußwort“ dem Ganzen die erte, christlich-nationale Weihe geben werde. Die Vereinigung solcher Kräfte hätte eigentlich ein volleres Haus erzielen müssen. Der große Saal war aber nur zu  $\frac{1}{3}$  gefüllt und unter den Anwesenden befanden sich überdies etwa hundert Sozialdemokraten. Was auf den Plätzen vor sich zugetragen war, wurde aber nicht gehalten. Zunächst war Herr Stöder nicht bei Stimme. Seine matten Ausführungen bewegten sich in den ausgetretenen Bahnen der Juden und Sozialistenbege. Er sagte absolut nichts Neues. Die alten, uralten Weisheiten, die aber trotzdem noch immer „leben“, die abgedroschenen Parolen und Schlagwörter von ehemals, es ist Alles dasselbe geblieben, nur wird es nicht mehr mit der alten Macht vorgebracht. Es ist augenscheinlich, daß der Mann seit Jahresfrist furchtbar abgenommen hat. Die Todten reiten schnell: der Stöderzauber geht seinem Ende entgegen. — Dann war auch Herr von Hammerstein nicht am Platze; er war geschäftlich verhindert zu erscheinen und an seiner Stelle sprach einer jener strebsamen Gymnasiallehrer, die in der konservativen Bewegung so zahlreich vorhanden sind, Herr Dr. Dentig. Der Herr verrieth kein Handwerk; er giebt Geschichtsunterricht in den unteren Klassen und verwendet nun sein Wissen zu zahllosen mythischen Vergleichen, die wohl sehr belehrend, aber weniger unterhaltend waren. So verglich er Bismarck mit einem modernen Arias, der „fortwährend aus den Wurzeln Kraft schöpft, die er in den Hergen des Volkes geschlagen habe“! Solche Parolen bildeten die ganze Rede des Gymnasiallehrers; wohl machte er von Zeit zu Zeit kramphafte Versuche, populär zu sprechen, scheiterte aber meistens damit. Die ganze Versammlung wäre somit sehr nichtsfugend gewesen und wäre von uns auch gar nicht erwähnt worden, wenn nicht der Stadtverordnete Hoffmann II in seiner Rede über die Sozialdemokratie in der Stadtverordnetenversammlung ein paar kolossale Dummheiten begangen hätte, die selbst für einen Konservativen auffällig sind. Dieser Herr, der allgemach zu einer humoristischen Figur in der Stadtverordnetenversammlung geworden ist, versuchte sich nämlich von dem Vorwurf zu reinigen, öffentlich eine Unwahrheit gesagt zu haben, als er sagte in Berlin seien gesunde Arbeiterwohnungen für 100 bis 120 Mark zu haben. Er stellte es nun sehr ungeschicklich an. Statt einzuzugehen, daß eine Thatsache, die aus den stenographischen Berichten sofort bewiesen werden kann, sich nicht ableugnen läßt, versuchte er dennoch das Unmögliche und wagte es direkt abzuleugnen, eine solche Aeußerung jemals gehört zu haben. Er unternahm es, seinen Worten einen vollkommen anderen Sinn unterzulegen und wollte nur folgendes gesagt haben: Es ist schwer, einem Arbeiter eine Wohnung für 200 M. zu vermitteln, wenn man ihm nicht Asterovermietungen gestatte. Dann stellte sich für den Arbeiter der Preis der Wohnung auf 100—120 M. (!) Man kann nur Mißleid über die Thorheit des Rechtsanwalts empfinden, sich durch solche Verdrehungen aus der Schwäche seiner Position empfinden zu haben, denn er suchte sie durch ganz unflätige Schimpereien und Verdächtigungen auf die Arbeiter zu verdecken. So leistete er sich folgende Ausdrücke: „Die Bennisbrüder, welche sozialdemokratische Versammlungen besuchen, wollen über mich richten!“ — „Die Tellerfassungen, die für sozialdemokratische Führer in den Versammlungen unternommen werden, kosten dem Arbeiter viel mehr, als die angebliche Vertheuerung der Lebensmittel durch die neue Wirtschaftspolitik.“ — „Wenn man von ersten Dingen in der Stadtverordnetenversammlung spricht, da lacht die Bande“ (die Arbeitervertreter sind gemeint)! — Diese Proben dürften genügen! Doch die hochgebildete Versammlung durch solche — Worte in einen wahren Begeisterungssturm versetzt wurde, ist aber so selbstverwundlich, wie daß der Arbeiter, der das Wort zur Wiederlegung nahm, niedergebüllt wurde. — Die Arbeiter verlieren wirklich nichts, wenn sie diesen Versammlungen überhaupt fernbleiben.

hs. Die öffentliche Generalversammlung der Berliner Maurer, welche am Sonntag in „Santouci“ unter Vorsitz des Herrn Behrend stattfand, um über die geeignetsten Mittel zur Erreichung des Stundenlohnes von 50 Pf. zu beschließen, war sehr zahlreich besucht. Als Referent sprach Herr Hod. Treffend charakterisierte der Redner die „Taktik“, welche die Meister und Baugeschäftsinhaber befolgten, indem sie die in Aussicht gestellten Verhandlungen mit der Vertretung der Gesellschaft so lange hinauszuwickeln suchten, bis nach erfolgtem Eintreffen der bis jetzt noch durch den Ausgang in den Kanälen zurückgehaltenen Schiffsladungen mit Steinen und anderem Baumaterial der Beginn der eigentlichen Bauzeit eingetreten wäre und dann der Zugzwang billiger Arbeitskräfte aus den Provinzen begonnen hätte und seinen unheilvollen Einfluß auf den hiesigen Bau-Arbeitsmarkt geltend machen würde. In der Voraussicht, daß in diesem Jahre vor Ende des nächsten Monats kaum Arbeit von nur einzigem Belang hier zu haben sein werde, müßten die auswärtigen Kameraden aus's Nachdrücklichste davor gewarnt werden, jetzt herüber zu kommen. Noch sei die Lage eine traurige, denn viele der kaum erst begonnenen Baue hätten wegen Mangel an Steinen zum Theil oder vollständig wieder eingestellt werden müssen. Dagegen lasse sich freilich nichts thun, als abwarten und sich in immer weiterem Umfang dem Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Maurer anschließen; denn unter der Voraussetzung, daß die große Majorität der hiesigen Maurer der Organisation angehört, wäre ja jeder Streit von vornherein unnötig und würden die berechtigten Forderungen der Gesellen keinem Widerstande begegnen. Referent empfiehlt daher schließlich die Aufrechterhaltung des am 17. Juni v. J. gefassten Beschlusses. Herr Behrend verbreitete sich besonders über die Nothwendigkeit der Besel-

tigung der verderblichen Mordarbeit. Vor allem wäre der Magistrat verpflichtet, dafür zu sorgen, daß dieselbe bei den südlichen Bauarbeiten vermieden und den bei diesen Bauten beschäftigten Maurern der Stundenlohn von 50 Pf. gezahlt wird. Dazu müßte aber auch das jetzige grundverderbliche Submissionsverfahren auf solide Basis gestellt werden. Pflicht des Magistrats wäre es ferner, dafür Sorge zu tragen, daß die Steuererschätzungskommission jeden Maurer nur nach der Höhe desjenigen Lohnes zur Steuer veranlasse, den er in Wirklichkeit erhält. Auch theilte der Redner mit, daß in Folge der Beibehaltung am jüngsten Kongress bereits sechs hiesige Maurer von ihren Meistern entlassen wurden. Herr Behmann hebt hervor, daß es eine ganze Anzahl solider Meister hier gebe, welche die Schädlichkeit der Mordarbeit erkannt hätten und mit ihrer Abschaffung einverstanden seien. Herr Weise betont unter Hinweis auf das vertragswidrige Verhalten der Meister und Baugeschäftsinhaber beim Streit im Jahre 1872, daß sich die Gesellschaft niemals auf die Befehle der Meister, sondern einig und allein nur auf sich selbst verlassen könne. Herr Born, welcher der von den Meistern nach dem Klubhause einberufenen kombinierten Versammlung (von Meistern und Gesellen) beigewohnt hat, findet es sehr wunderbar, daß die Meister, welche doch der größeren Mehrzahl nach auch einmal Gesellen gewesen seien, an die Gesellen die Anforderung stellten, ihnen Mittel und Wege anzuzeigen, wie den Mißständen und der Noth der Arbeiter abgeholfen werden könne. Herr Schmidt empfiehlt den Berliner Meistern das Verhalten der Maurermeister von Rottbus zur Nachahmung. In Rottbus hätten sich Meister und Gesellen über die Lohn- und Arbeitsbedingungen rasch verständigt und seien jetzt vollständig einig. Herr Scheel und Herr Wille empfehlen eindringlich den ausnahmslosen Beitritt zum Verein und begründet letzterer die nachstehende von ihm eingebrachte Resolution: „1. Die heutige Generalversammlung der Berliner Maurer zc. erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden.“ 2. Sämmtliche Anwesende verpflichten sich, dem Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Maurer auf allen Bauten thätig beizustehen und die am 17. Juni v. J. gefasste Resolution zu Gunsten eines Stundenlohns von 50 Pf. und einer zehnstündigen täglichen Arbeitszeit voll und ganz zum Austrag zu bringen. Herr Bod machte in seinem Schlusswort darauf aufmerksam, daß das Verhalten der nur von etwa einem Drittel der Gesamtheit aller Arbeitgeber eingekerkerten Meister-Lohnkommission nicht maßgebend für das Verhalten der übrigen Arbeitgeber sei, während die Gesellen-Lohnkommission thätigkeitsmäßig der Gesamtheit der Gesellschaft gewählt worden sei. Bei der alsdann vorgenommenen Abstimmung wurde die Wille'sche Resolution einstimmig mit Beschluß erhoben. Hieran reichte sich noch eine längere Diskussion über „Verschiedenes“, wobei Herr Scheel selbstbewusstes Auftreten gegenüber solchen Volturen oder Meistern anempfehlte, welche das Einmischen von Beirrätern zum Generalfond auf ihren Bauten verhindern wollten. Herr Krieg theilte mit, daß der Maurermeister Hoche erklärt habe, sich lieber nur Gesellen aus der Provinz einzustellen, als einem seiner Maurer einen Stundenlohn von 50 Pfennigen zu bezahlen. Herr Schulz machte den überwachenden Beamten auf einen Baugeschäftsinhaber Dito und seinen Voller Herz aufmerksam, welche, wie Redner behauptete, vielfach die Baupolizeivorschriften auf gröblichste zu verletzen gewohnt seien und Leben und Gesundheit der Arbeiter gefährdeten. Herr Schmidt verliest ein Schreiben aus Braunschweig, wonach dortselbst Arbeitskräfte aus Berlin sofort Beschäftigung finden könnten. Redner spricht seine Bedenken gegen das Schreiben aus, da doch an Mauern daselbst kein Mangel vorhanden sei. Ein Unterstützungsgesuch eines seit längerer Zeitranken Kameraden wurde der Kommission überwiesen. Schließlich wurde noch ein Antrag einstimmig angenommen, behufs besserer Information der Lohnkommission auf allen Bauten statistische Fragebogen über die Arbeitsverhältnisse (Lohn, Arbeitszeit zc.) verbreiten zu lassen.

th. Mit polizeilicher Auflösung endete die Versammlung der Arbeiterinnen im Norden Berlins, welche am 12. d. M. im Weddingpark, Müllerstraße, unter Vorsitz der Frau Cantius abgehalten wurde. Die Diskussion ließ an Lebhaftigkeit nichts zu wünschen übrig und veranlaßte gar seltsame Enthüllungen. Frau Cantius referierte über das Thema: „Zweck und Ziele der Arbeiterinnenbewegung“. Sie legte den Arbeiterinnen dringend ans Herz, mit dem bisherigen Parteienkultus zu brechen, mit den Führerinnen schärfer ins Gericht zu gehen und denen mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die in Wahrheit das Wohl der Arbeiterinnen im Auge haben. Sie stelle sich nicht als „Führerin“ hin, sondern als Dienerin der Allgemeinheit; sie bitte nicht um Vertrauen, sondern werde warten, bis man in richtiger Erkenntniß ihr Vertrauen werde entgegen bringen. Nicht die 50 Mark, die Frau Hüge, nicht die 100 M., die Frau Brandemann von Herrn Stöder erhalten — auch Frau Vötting und Frau Walter hätten demselben nicht ferngestanden und wäre dieser Umgang voraussichtlich nicht unbelohnt geblieben — seien ausschlaggebend für die Arbeiterinnenbewegung, sondern nur eine feste Organisation. Die Arbeiterinnen müßten sich selber helfen, die Führerinnen nicht unter falscher Flagge segeln, sondern sich offen zu einer Partei bekennen. In den Händen der Arbeiterinnen liege es, die Verhältnisse zu bessern, indem sie sich Organisationen anschließen und voll und ganz sich den Bestrebungen der Arbeiterinnenbewegung anschließen. Sie sollten sich durch die Vorkommnisse nicht abschrecken lassen, sondern nun erst recht für die gute Sache einreten. Gerade im Norden sei eine Organisation, eine Bewegung unter den Arbeiterinnen sehr nothwendig. Wenn der „Nordverein“ nicht zu neuem Leben erweckt werden könne, müsse ein neuer Verein gegründet werden. Herr Runkel sprach sich in demselben Sinne aus. Frau Schröder kam sodann auf die Kassenverwaltung des „Nordvereins“ zu sprechen und schilderte, in welcher Weise die Vereinskasse von den Vorstandsdamen „angepumpt“ worden sei. Frau Cantius räumte ein, auch 50 M. gebort zu haben, zu wohlthätigen Zwecken für Herrn Runkel, davon seien 18 M. zurückgezahlt. Sie werde dies nie wieder thun, eber zu 10 Tuden vorgehen gehen. Frau Walter habe übrigens bedeutend mehr „gegogen“. Herr Brandemann erklärte sodann unter großer Unruhe der Versammlung, Frau Hüge und seine Frau hätten aus der Bewegung ein Geschäft gemacht, in Folge dessen habe er sich von seiner Frau getrennt. Wunderliche von Mark hätten dieselben bekommen. Durch eine Karte sei er zu Herrn Stöder beurlaubt worden. Derselbe habe ihn gefragt, ob er fortan in konservativem Fahrwasser segeln wolle? — „Jawohl!“ habe er geantwortet! darauf habe ihm Herr Stöder 50 Mark gegeben, die er ansändig durchgebracht habe. — Wir unsertelens wollen hier gleich konstatieren, daß wir mit diesem Benehmen des Herrn Brandemann keineswegs einverstanden sind. Wir ersparen uns abdtlich die richtige Bezeichnung für eine derartige Handlungsweise, und möchten vorläufig nur hoffen, daß der Berichtstatter Herrn Brandemann mißverstanden hat. Im andern Falle dürfte eine energische Antwort der gesammten Berliner Arbeiterkassen nicht ausbleiben. Im Uebri gen aber zeitigt die Arbeiterinnenbewegung in letzter Zeit so sonderbare Früchte, daß wir es uns vorbehalten müssen, auf dieselbe in besonderen Betrachtungen zurückzukommen. Red. v. „Berl. Volksbl.“ — Im weiteren Verlauf der Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialisten-Gesetzes.

Der Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen hielt am 10. April bei Grätzel seine Mitgliederversammlung ab. Das Referat hatte Herr Völksänder übernommen. Derselbe führte etwa folgendes aus: Aus der ungenügenden Bezahlung der Arbeiter an den Vereinigungen ersehe, daß das Verständniß für dieselben noch

lange nicht in der nöthigen Weise vorhanden sei. Der Arbeiter hoffe stets, sich einmal in eine bessere Lage zu bringen und doch gelänge dies von 1000 kaum Einem, die andern 999 müßten sich mit dem Sprichwort: „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren“, vertraut machen. Es läge dies in der ganzen heutigen Produktionsweise; in allen Gewerbetrieben werde die Maschine und mit dieser die jugendlichen Arbeitskräfte immer mehr und mehr angewandt. Das ganze Produktionsystem gehe darauf aus, die qualifizierte Arbeit unnötig zu machen. Bald werde das Handwerk ganz verschwinden und man wird sich um die Belehrlingsfrage nicht mehr zu streiten haben, es wird, wie es heute schon vielfach der Fall sei, jedes Gewerbe ohne lange Lehrzeit auszuüben sein. Das Angebot von Händen wird sich stetig mehren und die Löhne, obwohl best schon unzulänglich, werden noch mehr sinken, wenn dieses System nicht ein energisches Halt geboten werde, was momentan nur nur durch eine strikte Organisation zu erreichen ist. Redner betont, daß heute oft Leute, die 10—15 Jahre an einer Stelle arbeiteten, und sich deshalb für versorgt hielten und glaubten, sie brauchten sich um nichts zu kümmern, plötzlich arbeitslos auf den Damm gesetzt würden. Darum müßte die Erkenntniß sich endlich Bahn brechen, daß ein Einzelner Nichts, die geschlossene Klasse aber Alles sei. Die Kollegen müßten zunächst allen Kleinlichen Hader lassen und nur das eine große Ziel der Organisation in's Auge fassen, nur dann werde man Erfolge erzielen. In der Diskussion sprach sich Herr Schulz in ähnlichem Sinne aus. Nach der hierauf erstatteten Aedrechung vom Vornamen am 20. März ist dabei ein Ueberschuß von 49,60 M. erzielt worden. Alsdann wurde die Frage debattirt, ob es räthlicher sei, einen Aktordariff oder einen Minimallohntarif aufzustellen? Die Meinung sämmtlicher Redner ging dahin, daß bei der großen Verschiedenheit der Arbeitsmittel und der Eintheilung in der Armaturenbranche das letztere das allein Mögliche sei. Die Fachkommission wird sich in nächster Zeit näher mit dieser Frage zu beschäftigen haben. Die nächste Versammlung findet am Sonnabend, den 8. Mai, bei Grätzel statt. Die Zahl- und Aufnahmestellen des Vereins befinden sich bei den Mitgliedern Ritter, Stallerstr. 117; Krause, Solmsstraße 49; Arndt, Zedenstraße 7a; Wreden, Weihenburgerstr. 69; und G. Müller, Landwehrstr. 9; der Arbeitsnachweis bei B. Eggert, Schlegelstr. 80.

\* **Bezirksverein des werktätigen Volkes der Schönehauser Vorstadt.** Erste Abend 8 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Salob, Landsbergerstraße 82, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Wahl eines Kassiers. 3. Vortrag des Herrn Dr. Völkgenauer über: „Das Verhältniß des Judenthums zum Antisemitismus“. 4. Verschiedenes. 5. Fragelasten.

## Letzte Nachrichten.

Das neueste von der Porte in Betreff der Entwaflnung Griechenlands an die Mächte gerichtete Rundschreiben hebt hervor, daß nunmehr, wo die bulgarische Angelegenheit durch die Zustimmung des Kaisers Alexander zu dem Konventionen beschluß erledigt sei, Mittel gesucht werden müßten, um den Stande der Dinge an der griechischen Grenze ein Ende zu machen, da die kriegerische Haltung Griechenlands die Nothwendigkeit, dauernd bedeutende Ausgaben zu machen, um die Armee auf dem Kriegsfuße zu erhalten.

Dem „Standard“ zufolge würde Gladstone im Unterhaufe wichtige Änderungen seiner Home Rulevorlagen einbringen; die irischen Mitglieder sollen im Reichsparlament beschließen, das Vetorecht der Regierung ungemein vergrößert und der finanzielle Theil sehr stark zu erhöhen.

Aus Ausland kommen Nachrichten über die Entdeckung der Vorbereitungen für ein Attentat auf den Kaiser Alexander durch die russische Geheimpolizei in Moskau. Die irische Mitglieder sollen im Reichsparlament beschließen, das Vetorecht der Regierung ungemein vergrößert und der finanzielle Theil sehr stark zu erhöhen.

Am Montag früh haben in Steitlin der „N. Steitliner Zeitung“ zufolge im Ganzen 120 Schmiede, in der Reichs-Schiffschmiede, ihre Arbeit im „Wulkan“ niedergelegt. Diese Arbeiter lehren jedoch bald wieder zur Arbeit zurück.

Der „Moniteur de Rome“ eröffnet die Coeventualität, die in Folge der finanziellen Verlegenheiten der bayrischen Regierung die König von Bayern abdanken würde; für diesen Fall hofft das vatikanische Blatt auf die Ernennung des Herzog von Franckenstein zum bayrischen Ministerpräsidenten. Dies wird am Ende Herr Windthorst Vertreter Bayerns im Bundestag.

Am Sonntag, den 11. April, dem Geburtsstage Laßfa's hatte die Polizei in verschiedenen rheinisch-westfälischen Industriestädten Nähe, rotts Fahnen von schwer zugänglich Punkten, Telegraphenstationen, Telephonleitungen, hohen Baumwipfeln u. s. w. zu entfernen.

Am 10. hat in Dresden eine starkbesuchte Versammlung von Baumeistern und Bauunternehmern stattgefunden, welcher die Gründung eines Verbandes gegen die Streikbewegungen der Maurer beschlossen und die Grundzüge dieses Verbandes festgesetzt wurden. Man einigte sich dahin, „rückhaltlos Entschiedenheit jeder Wählerei“ entgegenzutreten. — So meldet die „Voss. Zig.“ Man sieht, wie die Arbeiter zusammenhalten, mehr als vielfach die Arbeiter.

## Kleine Mittheilungen.

Eine recht ungeschickte Lüge geht unter der Epithete „Arbeiter-Revolution“ durch die Blätter. Sie lautet: Dem... 10. April. Gestern Mittag versuchten verschiedene Arbeiter auf den hiesigen Thonwerken, wo circa 120 Mann beschäftigt sind, eine Revolte zu veranstalten und drangen in die Kammer und nachher in das Komtoir ein. Die Beamten forberten die übrigen thätigen Arbeiter auf, jene zu beruhigen und sie zu Fortgehen zu bewegen. Nun war natürlich das Handgemein fertig. Es gab zahlreiche Verwundungen durch Messerstiche und Steinwürfe. Auch der Revolver wurde gebraucht, der Arbeiter wurde durch einen Schuß so schwer verlegt, daß sein Transport nach dem Krankenhaus erfolgen mußte. Die reiche Verhaftungen haben stattgefunden. Wodurch die Unterbrechung unter den Arbeitern hervorgerufen worden ist, ist nicht festgestellt. — Diese Mordgeschichte ist sehr unklar. Beste an ihr ist die famose Aufforderung der Beamten an thätigen Arbeiter, ihre unruhigen Kollegen zu „beruhigen“. Daß der Revolverschuss von einem Beamten ausgegangen ist, scheint ungewiss. Die Arbeiter tragen nicht Nordwestwund in den Taschen und schießen nicht auf ihre Brüder. — Wirklich, was wir noch beweisen, ein Zumuth sich — jedensfalls anders, als erzählt wird — abgespielt hat, so beweisen seine Ursachen nicht festgestellt zu werden, sie liegen wahrscheinlich in der kurzen Arbeitszeit und in den hohen Löhnen, welche die Arbeiter übermäßig gemacht haben.

München, 11. April. Ungeheures Auffsehen erregt hier die plötzliche Verhaftung von nicht weniger als 26 Frauen und Mädchen wegen künstlicher Herbeiführung von Abtreibungen. Bei einigen der verhafteten Frauen datirt das Vergehen aus ihrer Mädchenzeit. Die Unglücklichen wurden durch Genossen, welche wegen eines speziellen Falles zur Verurteilung gezogen wurde, verrathen.